

4. Jacob Gould Schurman, die Universität Heidelberg und die deutsch-amerikanischen Beziehungen (1878–1945)

Die sensationelle Meldung überraschte Rektor Martin Dibelius. »Es ist am 4. Januar 1928. Der Rektor der Heidelberger Universität ist während der Mittagspause allein im Sekretariat zurückgeblieben. Ein Ferngespräch. »Hier Berlin Achtuhrabendblatt, wir wünschen den Rektor zu sprechen.« »Er ist selbst am Apparat.« »Was sagen Sie zu der amerikanischen Stiftung?« »Ich weiß nichts davon.« »Wir haben hier eine Wolffmeldung bekommen.« »Lesen Sie vor.« Er hört und notiert die ersten Zahlen: Botschafter Schurman teilt bei einem Essen der Steubengesellschaft [in New York] mit, daß er zugunsten eines Hörsaalgebäudes der Universität Heidelberg eine auf 400.000 Dollar berechnete Sammlung begonnen habe ... Kaum schweigt die Stimme aus Berlin, so meldet sich das Telefon wieder, aus der Stadt, von Behörden, Zeitungen, Kollegen – der Rundfunk hat die Neuigkeit bereits herumgesprochen.«¹

Die Sensation aus Berlin war der Auftakt des Jahres 1928, das man ohne Übertreibung das »Schurman-Jahr« in der Geschichte der Universität Heidelberg nennen kann. Ende Januar reisten eine vom Rektor angeführte Abordnung der Universität und Heidelbergs Oberbürgermeister Walz nach Berlin, um dem amerikanischen Botschafter in Deutschland, Jacob Gould Schurman, ihren Dank abzustatten. Der Vorstand der Heidelberger Studentenschaft dankte dem ehemaligen Kommilitonen schriftlich. Am 5. Mai versammelte sich die Universität im großen Saal des Neuen Kollegiengebäudes [heute an dieser Stelle: Neue Universität] am Ludwigsplatz [heute: Universitätsplatz], um in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus Stadt, Land und Reich zugleich Schurman und Außenminister Stresemann die Ehrendoktordiplome zu überreichen. Titel und Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber hatte die Philosophische Fakultät Schurman schon am 28. Juli 1927 verliehen. Am 17. Dezember überreichte Schurman während eines gemeinsamen Festaktes von Stadt und Universität im großen Saal der Stadthalle die noch angewachsene Stiftung der Universität: »mehr als eine halbe Million Dollar zur Errichtung eines neuen Vorlesungsgebäudes.« Oberbürgermeister Walz verlieh dem Amerikaner das Ehrenbürgerrecht der Stadt, Kultus- und Unterrichtsminister Leers dankte für das Land Baden mit einer

1 Schilderung von Dibelius in »Neue Badische-Landeszeitung« vom 9. Juni 1931. Universitätsarchiv Heidelberg (im Folgenden zitiert U.A.), B-5135/7 (X, 2, Nr. 49). Für freundliche Hilfe danke ich Frau Elisabeth Hunerlach und Herrn Dr. Hermann Weisert.

Erstveröffentlichung: Jacob Gould Schurman, die Universität Heidelberg und die deutsch-amerikanischen Beziehungen, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden. Im Auftrag des Rector magnificus Prof. Dr. Gisbert Freiherr zu Putlitz, bearbeitet von Wilhelm Doerr. Band III. Das Zwanzigste Jahrhundert, 1918–1985. Herausgegeben von Wilhelm Doerr in Zusammenarbeit mit Otto Haxel, Karlheinz Misera, Hans Querner, Heinrich Schipperges, Gottfried Seebaß, Eike Wolgast. Springer Verlag. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1986, S. 328–359.

Faksimile-Ausgabe der Manessischen Handschrift. Professor Voll aus Karlsruhe, der mit der Anfertigung einer Büste Schurmans beauftragt worden war, hatte man einen geeigneten Platz im Saal zugewiesen, »zwecks Betrachtung des Mienenspiels des Herrn Botschafters bei seiner Rede«. ²Die Gesamtstudentenschaft veranstaltete am Abend einen Fackelzug zu Ehren Schurmans.

Der damals 73-jährige Schurman genoss alle Ehrungen in erstaunlicher Frische, mit gelassener Würde und in dem Bewusstsein, mit der durch ihn an der Wall Street veranlassten Geldsammlung den Grundstein für ein repräsentatives Gebäude im Zentrum der Heidelberger Altstadt gelegt zu haben, das »die Jahrhunderte überdauern wird«. ³In seinen Heidelberger Reden und Ansprachen dieses Jahres betonte er immer wieder in Dankbarkeit, dass sein einjähriger Studienaufenthalt in Heidelberg im Jahre 1878 den Grund für eine lebenslange Beschäftigung mit der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte gelegt habe. Heidelberg sei die erste deutsche Universität gewesen, die er besucht habe, und auch seine erste Liebe geblieben. ⁴

Wer war dieser Jacob Gould Schurman, der nach Ansicht der Frankfurter Zeitung den erfreuten Herren der Universität unerwartet Geld aus dem heiteren Himmel Amerikas beschert hatte? ⁵Welche Motive bewegten ihn zu dieser Stiftung? Was dachte er über Heidelberg, Deutschland und die Deutschen, was über die deutsch-amerikanischen Beziehungen?

Im Rückblick auf sein Leben konnte Schurman von sich sagen, er habe den amerikanischen Traum – den gesellschaftlichen Aufstieg von unten nach ganz oben, den Weg aus Armut und Unbildung zu Wohlstand, Bildung, Ansehen und öffentlichem Einfluss – für sich selbst und aus eigener Kraft verwirklicht. Er musste sogar erst werden, was seine Vorfahren holländischer Herkunft nicht hatten werden wollen: Amerikaner. ⁶

Schurman wurde 1854 als drittes von acht Kindern auf der kanadischen Prinz-Eduard-Insel geboren. Seine Vorfahren waren während der amerikanischen Revolution wegen ihrer Loyalität gegenüber der britischen Krone nach Kanada ausgewandert. Seine Eltern bewirtschafteten unter Mühen eine Farm, der Sohn besuchte die Volksschule und wurde nach elterlichem Vorbild ein Mitglied der baptistischen Gemeinde. Die harte körperliche Arbeit auf der Farm bewegte den 13-jährigen Jungen

2 Zu Voll vgl. U. A., B-5133/2 (IX, 13, Nr. 191) und Meinhold Lurz, *Der plastische Schmuck der Neuen Universität, Heidelberg 1975*, S. 4 (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg, Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hg. von Peter Anselm Riedl, Heft 12).

3 Den Satz »which will last for centuries« gebrauchte Schurman in einem Brief aus Bedford Hills, New York, den er am 10. Oktober 1930 im Zusammenhang mit der geplanten Stiftertafel an die Universität richtete. U.A., B-5133/2 (IX, 13, Nr. 191).

4 Vgl. Rede vom 5. Mai 1928. U.A., B- 1523/2b (Heidelberger Tageblatt vom 5.5.1928).

5 U.A., B-5130 (IX, 13, Nr. 177), Morgenblatt vom 2.2.1928, Nr. 87.

6 Die folgende biographische Skizze ist die erste wissenschaftliche Veröffentlichung über Schurman in deutscher Sprache. Sie verdankt viel der Dissertation von Maynard Moser, *Jacob Gould Schurman: Scholar, Political Activist, and Ambassador of Good Will, 1892–1942* (University of California, Santa Barbara, Ph.D. 1976), Xerox University Microfilms, Ann Arbor. Vgl. den Nachruf in »New York Times« vom 13.8.1942, S. 19; *Dictionary of American Biography, Supplement Three 1941–1945*, New York 1973, S. 696–699. Eine Monographie über Schurman als Botschafter in Deutschland von 1925–1930 im Allgemeinen, über sein Verhältnis zu Heidelberg im Besonderen, die sich auf die deutschen und amerikanischen Quellen stützt, ist ein Desiderat der Forschung. Schurmans zugänglicher Nachlass wird von der Cornell Universität verwaltet.

dazu, sein Elternhaus zu verlassen, um für drei Jahre als Handlungsgehilfe in einem ländlichen Laden sein Geld zu verdienen. Mit sechzehn Jahren hatte er so viele Dollars auf der hohen Kante, dass er einen einjährigen Aufenthalt auf einer Oberschule aus eigener Tasche finanzieren konnte. Ein Jahr später gewann der herausragende Schüler ein staatliches Stipendium, das ihm in den nächsten Jahren die Weiterbildung auf zwei Colleges seiner näheren Heimat ermöglichte.

Dieses erste Stipendium war, so Schurman in der Rückschau, von entscheidender Bedeutung für sein Leben. Es war die Grundlage für weitere, im harten Wettbewerb errungene Stipendien und Preise, die ihm ein fünfjähriges Studium in Europa, in England und in Deutschland, ermöglichten. Als 21-jähriger verließ er Neuschottland, um zunächst für drei Jahre eine Art *studium generale* in den Geistes- und Sozialwissenschaften seiner Zeit in London und Edinburgh zu absolvieren. Diese Wander- und Bildungsjahre waren für Schurman geprägt durch das Leitmotiv seiner Studien, für sich selbst Klarheit über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion zu gewinnen. Sein baptistischer Glaube war durch Darwins Evolutionstheorie, durch Spencers Philosophie, durch Empirismus, Materialismus und Agnostizismus Anfechtungen ausgesetzt. Schurman suchte nach Wahrheit, nach Antwort auf die drei klassischen Grundfragen moderner Philosophie: Was kann ich wissen? Was darf ich glauben? Was soll ich tun? Die Selbstvergewisserung über die Grundlagen seiner eigenen Existenz gefährdete allerdings nicht den zielsicheren und erfolgreichen Abschluss seines Studiums in England. In Edinburgh schloss er seine Studien über Metaphysik, Logik und Ethik mit dem Titel eines »Doctor of Science, (D.Sc.) ab, seine Londoner Arbeiten über Ethik, politische Philosophie und politische Ökonomie beendete er mit dem Magister-Titel. Anstatt in seine Heimat zurückzukehren, nutzte der junge Doktor ein weiteres Stipendium, um für zwei Jahre nach Deutschland zu gehen, die deutsche Sprache zu lernen, sich mit der deutschen Kultur vertraut zu machen und das deutsche Universitätssystem kennenzulernen, das weltweites Ansehen genoss und am Ende des 19. Jahrhunderts beispielgebend für die Organisation des Aufbaustudiums (*graduate studies*) an amerikanischen Elite-Universitäten wurde. 1878/79 studierte er ein Jahr in Heidelberg, 1879/80 folgten je ein Semester an der Berliner Universität, die er damals für »die beste und berühmteste der Welt«⁷ hielt, und in Göttingen.

Das Heidelberger Jahr hat bei Schurman nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Noch nach fünfzig Jahren sprach er dankbar und voller Enthusiasmus von der besonderen Symbiose intellektueller und ästhetischer Reize, von der Attraktivität der Universität, der einzigartigen Verbindung von Stadt, Fluss und Landschaft. Er wurde, wie viele Amerikaner vor und nach ihm, ein begeisterter Wanderer. Zwei akademische Lehrer beeindruckten ihn besonders, der Archäologe Karl Bernhard Stark und der Philosoph Kuno Fischer. Stark lehrte ihn, Dürer zu würdigen. Seine Vorträge über europäische Kunst mit ihrem ausgebreiteten Anschauungsmaterial ordneten und erweiterten Schurmans Kenntnisse. Fischer, in dessen Haus er häufiger Gast war, würdigte der Botschafter in der Rückschau so: »Kuno Fischer war kein schöpferischer Geist, aber seine Fähigkeit des einführenden Verständnisses und der Würdigung und

7 Moser, op.c., S. 6.

seine Gabe der Reproduktion waren erstaunlich. Er war der Geschichtsschreiber der Philosophie, der Interpret der Systeme anderer Männer ... Er war der logischste, der größte akademische Redner. Sein Gebiet umfaßte die höhere Dichtkunst ebenso wie die Philosophie. Ich hatte den Vorzug, während zweier Semester seine Vorträge über moderne Philosophie, einschließlich Kant und Fichte, sowie seine Vorträge über Goethes Faust und das Leben und Werk Schillers zu hören. Natürlich studierte ich zu gleicher Zeit intensiv die Schriften dieser Meister.«⁸

In Berlin unterwies ihn Eduard Zeller in griechischer Philosophie und Theodor Mommsen in römischer Geschichte; in Göttingen begann er, an einem Buch über »Kantian Ethics and the Ethics of Evolutions« zu schreiben, das er in den USA vollendete und als sein erstes wissenschaftliches Werk veröffentlichte.

Schon während seines Studiums in England und in Deutschland besaß Schurman die Gabe, Männer von Einfluss, Ansehen und Reichtum für sich einzunehmen. Mit diesem Talent wucherte er nach seiner Rückkehr in die Neue Welt, es war eine wichtige Voraussetzung für seine steile akademische Karriere. 1882 stiftete George Munro, ein reicher New Yorker Verleger, an der Dalhousie Universität in Halifax einen Lehrstuhl für englische Literatur und Rhetorik und ließ ihn mit dem 28-jährigen Schurman besetzen. Zwei Jahre später übernahm Schurman einen neu eingerichteten »George-Munro-Lehrstuhl für Metaphysik« an derselben Universität. Fast aus actu heiratete Schurman die Tochter des Verlegers, Barbara Forrest Munro. Aus dieser Ehe, die 46 Jahre bis zum Tode der Frau im Jahre 1930 dauerte, gingen sieben Kinder hervor. Die Heirat mit der Verlegerstochter machte Schurman wohlhabend und finanziell unabhängig.

1886 wechselte Schurman zur renommierten Cornell Universität über, zunächst als Professor für christliche Ethik und Philosophie des Geistes, dann auf einen Lehrstuhl für Philosophie. Mit dem Präsidenten der Universität, Andrew D. White, der in diesem Verfahren eine entscheidende Rolle spielte, hatte sich Schurman schon in Berlin angefreundet, als dieser als amerikanischer Botschafter in Deutschland akkreditiert war. Schurman erwarb sich umgehend den Ruf des besten Redners in Cornell, seine attraktiven Vorlesungen zogen neben Studenten und Kollegen auch viele Bürger an.

Von seinen Vorlesungen in Philosophie besonders beeindruckt war der Vorsitzende des Kuratoriums der Universität (Board of Trustees) und Besitzer eines Bauholz-Imperiums, Henry W. Sage. 1890 stiftete Sage eine kleine Fakultät, die »Linn Sage School of Philosophy«. Schurman wurde ihr Dekan. 1892 schließlich machte Sage im machtpolitischen Alleingang den 38-jährigen Schurman zum Präsidenten der Cornell Universität. Diese Position hatte Schurman für 28 Jahre inne, bis zu seinem frei gewählten Rücktritt 1920. Im Jahre seiner Ernennung zum Präsidenten wurde Schurman auch amerikanischer Staatsbürger; Sage sagte als Leumund für ihn aus.

Diese einflussreiche, angesehene und kostspielige Präsidentschaft – nach eigenen Angaben setzte Schurman im Laufe seiner Amtszeit mehr als 100.000 Dollar für

⁸ Vgl. Anm.4 und die Rede Schurmans bei der Einweihung der »Neuen Universität«. Neue Mannheimer Zeitung v. 9.6.1931, U.A., B-5135/7 (X, 2, Nr. 49).

Repräsentationspflichten aus eigener Tasche zu – wurde die institutionelle Grundlage für ein aktives Leben, das er erst 50 Jahre später, als 88-Jähriger beschloss. Schurman wurde ein schulebildender Philosoph, Erzieher und Bildungsplaner (educator), meinungsfreudiges Mitglied der Republikanischen Partei, Berater mehrerer Präsidenten, gesuchter Redner, Gesandter und Botschafter seines Landes in Griechenland, Montenegro, China und Deutschland, im letzten Jahrzehnt Weltreisender und »älterer Staatsmann«, dessen Rat von dem Demokraten Franklin D. Roosevelt allerdings nicht gesucht wurde.

Knapp zwei Jahrzehnte seines Lebens veröffentlichte er philosophische Aufsätze und Bücher, in denen er die aristotelische Ethik gegen Kants »Formalismus« einerseits, Darwins und Spencers »Materialismus« andererseits verteidigte⁹ und an der Wissbarkeit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gegen einen verbreiteten Agnostizismus festhielt.¹⁰ Ab 1898 schied er als Philosoph, seine Veröffentlichungen wurden konkreter und politischer. Er begründete in Amerika eine philosophische Schule, die sogenannte Schule des »objektiven Idealismus«. Diese hatte an der Cornell Universität ihr Hauptquartier, ihren Gründer, ihre philosophischen Interpreten und eine Generation von mehr oder weniger glaubenstreuen Jüngern.¹¹ Außerdem wurde Schurman 1892 der erste Herausgeber der ersten wissenschaftlichen Fachzeitschrift für Philosophie in den USA (Philosophical Review).

Nach dem Tode von Sage im Jahre 1897 dominierte Schurman die Universität. Es gelang ihm, durch eine geglückte Verbindung von Liberalität und eigenem Durchsetzungswillen das Vertrauen des Lehrkörpers zu gewinnen. Gegen die Gewohnheiten seiner Zeit setzte er durch, dass die Fakultäten ihre eigenen Dekane vorschlagen durften und in dem entscheidenden Organ der Universität, dem Kuratorium, vertreten waren, wenn auch ohne Stimmrecht. Studenten, die dagegen protestierten, dass schwarze Kommilitonen auf dem Campus lebten, wies er scharf zurück. Die Ernennung einer Frau in den Lehrkörper konnte er allerdings im Kuratorium nicht durchsetzen.

Während Schurmans Präsidentschaft stieg die Zahl eingeschriebener Studenten von 1538 auf 5765, das Universitätsgelände vergrößerte sich von 200 auf 1400 Morgen. Mehrere Colleges wurden gegründet, die ursprünglich ganz von privaten Mitteln abhängige Universität wandelte sich zu einer Institution, die auf einer privaten und öffentlichen Mischfinanzierung ruhte. Der Verwaltungschef Schurman bewies eine

⁹ Kantian Ethics and the Ethics of Evolution (1881); The Ethical Import of Darwinism (1898).

¹⁰ Belief in God. Its Origins, Nature and Basis (1890); Agnosticism and Religion (1896).

¹¹ Vgl. die Charakteristik von Herbert W. Schneider, Geschichte der amerikanischen Philosophie, Hamburg 1957 (aus dem Amerikanischen), S. 272: »Die Antithese zum Personalismus ist der objektive Idealismus, wie er an der Cornell Universität herrschte. Dort hat eine Philosophie des Geistes geblüht, die der Psychologie indifferent gegenüberstand und die nur denjenigen Empirismus für vollständig hielt, der die menschliche Erfahrung in ihrem historischen Lauf und in ihren institutionellen Formen versteht. Das Studium des »objektiven Geistes«, wie es an der Sage School of Philosophy of Cornell betrieben wurde, bildete den amerikanischen Zweig jener idealistischen Bewegung, die in England wie in Deutschland eine kritische Analyse der Kategorien (das Kantische Erbe) mit einer historischen Auffassung des menschlichen Geistes (das Hegelsche Erbe) verband. Die kritische Logik und die Philosophie der Geschichte wurden so vereinigt, um eine Theorie der Erfahrung zu formen, für die die Erfahrung im Individuum ein organisches Ganzes ist. Der erste Leiter der Sage School, später Präsident der Universität, war Jacob Gould Schurman.«

erstaunliche Zähigkeit und Durchsetzungskraft, er beeindruckte durch seine geistige und physische Vitalität. Gelegentlich »überrollte« er seine Kollegen und Mitarbeiter durch die Geschwindigkeit und Gründlichkeit, mit der er die großen und kleinen Probleme seines Amtes anpackte. Einer von ihnen schrieb voller Bewunderung: »If, as Plato tells us, philosophers are the ideal rulers, the condition of Cornell University is blessed in having for its king a philosopher of highest repute.«¹²

Zu jener Zeit hatten sich die Konturen der politischen Philosophie Schurmans längst verfestigt. Im Zentrum seines politischen Weltbildes standen unübersehbar jene Werte und Normen, die seine eigene Erfolgsgeschichte möglich gemacht hatten: individuelle Selbstvervollkommnung in Freiheit, rastlose Berufsarbeit, Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft. In Europa hätte man ihn einen Liberalen genannt, in den USA wurde die eher konservative Republikanische Partei seine politische Wahlheimat. Als »self-made man« war er zutiefst von den schöpferischen Möglichkeiten des Individuums überzeugt. Diesem Individuum habe das Gemeinwesen durch eine freiheitliche Verfassung einen möglichst uneingeschränkten Raum zur Verfügung zu stellen. Die liberalen Grundfreiheiten, einschließlich der freien Religionsausübung und der freien Verfügungsgewalt über das private Eigentum, bildeten den Kern seiner politischen Philosophie. Zwar müsse, so Schurman, die gleiche Chance für jedes Individuum gewahrt bleiben, aber wegen der ungleichen Anlagen der Individuen führe die gleiche Chance zu ungleichen Resultaten. Erfolg und Reichtum seien die gerechten und gerechtfertigten Resultate harter Arbeit.

Schurmans Liberalismus war auf eine sehr amerikanische Weise mit der Berufsethik und den sittlichen Maximen des »asketischen Protestantismus« (Max Weber) verbunden. Während er durch seine philosophische Ausbildung die dogmatische Enge seiner baptistischen Erziehung überwand, wurden sein Tagesablauf und sein Verhalten weiter durch die Ansprüche geprägt, die dieser Protestantismus an ein sittliches und Gott wohlgefälliges Leben stellt. Schurman führte ein rastloses und methodisch diszipliniertes Berufsleben. Nichts war ihm mehr verhasst als Menschen, die sich einem untätigen und »schmarotzenden« Leben hingaben. In abgeschwächter Form galt für Schurman, was Max Weber über die Berufsethik jener puritanischen Kaufleute geschrieben hat, die auf ein kirchlich-sakramentales Heil verzichten müssen: »Die Mahnung des Apostels zum ›Festmachen‹ der eigenen Berufung wird also hier als Pflicht, im täglichen Kampf sich die subjektive Gewißheit der eigenen Erwählbarkeit und Rechtfertigung zu erringen, gedeutet. An Stelle der demütigen Sünder, denen Luther, wenn sie in reuigem Glauben sich Gott anvertrauen, die Gnade verheißt, werden so jene selbstgewissen ›Heiligen‹ gezüchtet, die wir in den stahlharten puritanischen Kaufleuten jenes heroischen Zeitalters des Kapitalismus und in einzelnen Exemplaren bis in die Gegenwart wiederfinden. Und andererseits wurde, um jene Selbstgewißheit zu erlangen, als hervorragendstes Mittel *rastlose Berufsarbeit* eingeschärft. Sie und sie allein verscheuche den religiösen Zweifel und gebe die Sicherheit des Gnadenstandes.«¹³

12 Moser, op.c., S. 15.

13 Max Weber, Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung, hg. von Johannes Winkelmann, Gütersloh 1981, S. 128f. (GTB Siebenstern).

Freiheit, Eigentum, Gesetzlichkeit, Ordnung und Gerechtigkeit (liberty, property, law and order, justice) standen an der Spitze der Schurman'schen Werteskala; alle Varianten des Staatsinterventionismus, des Sozialismus, erst recht den Kommunismus hielt er für Ideologien, die der menschlichen Natur zuwiderlaufen. Der Staat solle sich möglichst wenig in die Gesellschaft einmischen, die beste Regierung sei die Selbstregierung durch das Volk. Schurman war ein überzeugter Anhänger des repräsentativen Regierungssystems und ein Verächter der plebiszitären Demokratie. Als »Tory Democrat« hatte er eine natürliche Verwandtschaft zu den Werten der amerikanischen Geschäftswelt. Obwohl er sich mit dem großen Konservativen Edmund Burke als Bewahrer und Reformers zugleich verstand – »a disposition to preserve, and an ability to improve taken together, would be my standard of a statesman« – hat er der großen Reformbewegung seiner Zeit, dem »progressive movement«, immer distanziert gegenübergestanden. Er kritisierte alle staatsinterventionistischen Reformprogramme, Wilsons »New Freedom« und Franklin D. Roosevelts »New Deal« ebenso wie den »New Nationalism« des Republikaners Theodore Roosevelt. Reformen hatten für Schurman beim Individuum und bei den gesellschaftlichen Gruppen, nicht bei der Regierung und in der Bürokratie anzusetzen.

Die Herstellung des Gemeinwohls sei, so Schurman, ein moralisches Problem. Reichtum verpflichte, er sei ein »Treuhandvermögen zum Wohle der Menschheit«. Gemeinnützigkeit und Philanthropie seien die Stützen des Gemeinwesens, ohne sie entarte die Gesellschaft zu einer »Herde von Tieren«.¹⁴

Auch mit dieser Überzeugung stand Schurman in der Tradition des asketischen Protestantismus, wonach nicht Erwerb und Besitz von Reichtum, sondern das faule Ausruhen auf demselben und sein unbefangenes, im schlimmsten Falle lasterhaftes Genießen sündhaft seien. Der Reiche, so Schurman, sei im Gewissen verpflichtet, den ihm (von Gott) anvertrauten Besitz für sittlich einwandfreie Zwecke zu verausgaben, ja zu verschenken. Diesem Geist, dem ursprünglichen Fundament des ausgebreiteten amerikanischen Stiftungswesens (vor Erfindung der Steuerabzugsfähigkeit von Spenden), verdankt auch Heidelberg in nicht unerheblichem Maße seine »Neue Universität«.

Neben Ehrgeiz und Ruhmsucht, den meist uneingestandenen, aber klassischen Motiven von Politikern, war es vor allem diese tief empfundene Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwesen, die Schurman antrieb, ab 1898 als Mitglied des konservativen Flügels der Republikanischen Partei aktiv zu werden. Sowohl in seinem Heimatstaat New York als auch auf Bundesebene versuchte er, die Richtung der Partei zu beeinflussen. Dafür standen ihm besonders drei Mittel zur Verfügung: sein Ansehen als Präsident von Cornell, die öffentliche, auf einen hohen moralischen und idealistischen Ton gestimmte Rede und sein bewährtes Talent, Männer von Einfluss auf sich aufmerksam zu machen.

In den Präsidentschaftswahlen von 1896 und 1900 unterstützte er den siegreichen Republikaner McKinley, ab 1906 mehrfach den Juristen Charles E. Hughes, zunächst in dessen erfolgreichen Versuchen, Gouverneur des Staates New York zu werden

¹⁴ Moser, op.c., S. 21.

(1908, 1910), dann bei dessen erfolglosem Wahlkampf gegen Präsident Wilson im Jahre 1916. Schurman hatte Hughes als Kollegen an der Cornell Universität schätzen gelernt, Schurmans Bruder wurde Sozius in der New Yorker Anwaltskanzlei von Hughes. In den Präsidentschaftswahlen von 1908 und in der scharfen, zur Spaltung der Republikanischen Partei führenden Auseinandersetzung vor den Wahlen von 1912 unterstützte Schurman vehement Präsident Taft gegen seinen Rivalen Theodore Roosevelt. Die Politiker ihrerseits zeigten sich erkenntlich, indem sie Schurman mit politischen Aufgaben und Ämtern betrauten. McKinley machte ihn 1898 zum Vorsitzenden der ersten amerikanischen Regierungskommission zur Untersuchung der Verhältnisse auf den Philippinen, obwohl Schurman auf dem Höhepunkt des spanisch-amerikanischen Krieges 1898 eindeutig zu den Gegnern einer Annexion der Philippinen, zu den Anti-Imperialisten, gehört hatte. Nach einigen parteitaktisch motivierten Meinungsschwankungen trat Schurman ab 1902 öffentlich und kontinuierlich für die Unabhängigkeit der Philippinen in absehbarer Zukunft ein. Er etablierte sich in der amerikanischen Öffentlichkeit als respektierte Autorität für die Philippinen, die in dieser Frage eine unabhängige Position behauptete.¹⁵

Im Sommer 1912 berief Präsident Taft, mit dem Schurman auch privat enge Verbindungen pflegte, den Präsidenten von Cornell zum amerikanischen Gesandten in Griechenland und in Montenegro. Schurman, der das Angebot nur annahm, um nach eigener Aussage an der Wiege der abendländischen Zivilisation einen einjährigen Bildungsurlaub als »sabbatical statesman« zu nehmen, musste entgegen seinen Wünschen die ganze Kraft der Politik zuwenden, weil kurz nach seiner Ankunft der erste Balkankrieg ausbrach, der zur Auflösung fast der gesamten europäischen Türkei führte. Mit gewohnter Energie arbeitete er sich in die Problematik des Balkans ein, konferierte mit den politischen Führern in Athen, Konstantinopel, Bukarest, Belgrad und Sofia und hielt nach seiner Rückkehr im August 1913 in Princeton eine Vortragsreihe über den Balkan, die in Buchform drei Auflagen erlebte.¹⁶ Mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten, einem ihm aus der Heidelberger Zeit bekannten Kommilitonen, hatte er auf Deutsch gesprochen.

Hughes musste bis zum Ende der Ära des demokratischen Präsidenten Wilson warten, um gegenüber Schurman seine Dankesschuld abzustatten. Als er 1920 vom Präsidenten Harding zum Außenminister ernannt wurde, empfahl Hughes, Schurman zum Gesandten in China zu ernennen. Die Jahre in China von Juni 1921 bis Mai 1925 waren für Schurman eine große Herausforderung, weil er versuchen musste, inmitten bürgerkriegsähnlicher Zustände amerikanische Rechte und Interessen im Rahmen der traditionellen Politik der »Offenen Tür« zu vertreten und zugleich gebührende Rücksicht auf den chinesischen Nationalismus zu nehmen. Nach Ansicht der amerikanischen Regierung erfüllte er seine Aufgaben insgesamt so gut, dass er im Sommer 1925 nach damaligen Maßstäben diplomatisch »befördert« wurde, nämlich zum amerikanischen Botschafter in Berlin. Diese Position war freigeworden, als der US-Botschafter in Großbritannien, Frank B. Kellogg, die Nachfolge von Hughes als Außenminister antrat und der langjährige Freund der Familie Schurman aus

15 Vgl. Jacob Gould Schurman, *Philippine Affairs. A Retrospect and Outlook*, New York 1902 (Scribner's).

16 Vgl. Jacob Gould Schurman, *The Balkan Wars*, Princeton University Press 1913.

»upstate« New York, Alanson B. Houghton, als Botschafter von Berlin nach London wechselte.

Schurman wünschte so sehr, nach Berlin zu kommen, dass er Kellogg versicherte, die ungewöhnlich hohen Repräsentationskosten in Berlin selbst tragen zu wollen. Für ihn hatte diese Ernennung eine besondere Bedeutung: Er würde mit seinem letzten politischen Amt in ein Land zurückkehren, dessen Sprache er kannte und dessen Kultur er sehr schätzte. Er wolle, so schrieb er an Kellogg, mit ganzer Kraft das Seine dazu beitragen, »um die alten Beziehungen herzlicher Freundschaft zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volk wiederherzustellen.«¹⁷ Vermutlich wollte er auch persönlich sein Verhältnis zu Deutschland wieder in Ordnung bringen, das im Ersten Weltkrieg schwer gestört worden war, als auch Schurman sich vom Kriegsfieber in seinem Land fortreißen ließ und ein hasserfülltes Bild von Deutschland, allerdings dem »anderen«, dem »militaristischen« Deutschland zeichnete.

Schurmans Verhältnis zum europäischen Krieg und seine Einschätzung Deutschlands unterschieden sich von 1914 bis 1918 nur in Nuancen von der jeweiligen Position des demokratischen Präsidenten Wilson.¹⁸ Das geschah nicht von ungefähr, denn für den Presbyterianer Wilson und den Baptisten Schurman ging es in der internationalen Politik, besonders in der Frage von Krieg und Frieden, um mehr als eine nüchterne und machtkluge Vertretung der nationalen Interessen der USA. Für beide war Außenpolitik auch eine Sache von Recht und Moral. Beide überzeugten sich seit der Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges durch das Deutsche Reich vom 31. Januar 1917 davon, dass universal gültige Normen durch Deutschland verletzt seien. Beide entwickelten sich zu Kreuzzüglern, für die das nationale Interesse der USA mit der weltgeschichtlichen Mission Amerikas zusammenfiel, den Kampf für Demokratie, Moral und Gerechtigkeit gegen das »geächtete« Deutschland zu führen, das sich selbst aus dem Kreis der zivilisierten Nationen ausgeschlossen habe. Während Schurman von 1914 bis 1916 sowohl Großbritannien als auch Deutschland für die Verletzung amerikanischer Rechte und des Prinzips der Freiheit der Meere verantwortlich machte und wie Wilson bis zu den Präsidentschaftswahlen von 1916 eine Politik »partiischer Neutralität« zugunsten Großbritanniens tolerierte, verteidigte er seit April 1917 die Notwendigkeit des amerikanischen Krieges gegen Deutschland und seine Verbündeten mit fanatischem Nationalismus. Deutschland wurde auch in seinen Reden zum Gangster, zum »Outlaw«, der die Welt erobern wolle. Die eigentümliche Dialektik amerikanischer Weltmachtpolitik im 20. Jahrhundert, nämlich die globale Definition des eigenen Interesses in Verbindung mit

17 Moser, op.c., S. 149.

18 Zu Schurman vgl. Moser, op.c., S. 102f.; zu Wilson besonders: Arthur S. Link, Woodrow Wilson: Revolution, War and Peace, Arlington Heights, Ill. 1983; Norman G. Levin, Woodrow Wilson and World Politics: America's Response to War and Revolution, New York 1968; Arno J. Mayer, Political Origins of the New Diplomacy, 1917–18, New Haven/Conn. 1959; Ernest R. May, World War and American Isolation, 1914–1917, Cambridge 1959; Arthur Walworth, America's Moment: 1918. American Diplomacy at the End of World War I, New York 1977; Klaus Schwabe, Deutsche Revolution und Wilson-Frieden, Düsseldorf 1971. Weitere Literatur in Richard Dean Burns (Ed.), Guide to American Foreign Relations Since 1700, Santa Barbara/Oxford 1983, Kap. 19.

dem behaupteten Weltherrschaftswillen des Feindes, trat auch in den Kriegsreden Schurmans zutage.

Deutschland, so Schurman, habe die moderne Kultur verraten und die hohe Zivilisationsstufe des Landes von Kant, Goethe und Schiller aufgegeben. Die Amok laufende Nation müsse in den Gehorsam gepeitscht werden, die »Hunnen« verstünden nur die Sprache der Gewalt. Sie müssten eindeutig geschlagen werden und nach dem Kriege Reparationen zahlen.

Wilsons 14 Punkte vom Januar 1918 charakterisierte Schurman als die »Magna Charta« der Rechte der Nationen in der Welt. Von Juni bis September 1918 hielt er sich auf Einladung der britischen und französischen Regierung in Europa auf, um Reden vor amerikanischen Frontsoldaten zu halten. Er wurde vom französischen Premier Clemenceau empfangen und später mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Nach Sieg, Waffenstillstand und den für die öffentliche Meinung der USA enttäuschenden Ergebnissen der Friedensverhandlungen in Paris setzte in den Vereinigten Staaten ein tiefgreifender Stimmungswandel ein. Fast über Nacht hatte die Nation genug von der jahrelangen Kriegspropaganda, den missionarischen Reden Wilsons, von Weltpolitik, Europa und möglicherweise verstrickenden Bündnissen (entangling alliances), dem Anathema amerikanischer Außenpolitik seit dem Ende des ersten und einzigen Bündnisses mit Frankreich im Jahre 1798. Der Wahlslogan des 1920 in den Präsidentschaftswahlen siegreichen Republikaners Warren G. Harding »Zurück zur Normalität« traf genau die neue Grundstimmung.

Auch bei Schurman setzte eine schnelle Ernüchterung über die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges ein. Die Millionen Toten beschleunigten die Rückkehr zu seiner alten Grundüberzeugung, dass der Weltfrieden weder durch Gewalt noch durch das Prinzip des Gleichgewichts der Kräfte, sondern nur durch diplomatischen Kompromiss, durch Vertrag, Vereinbarung, Schiedsgerichtsbarkeit und einen internationalen Gerichtshof gesichert werden könne. Deshalb warb er in der leidenschaftlichen innenpolitischen Auseinandersetzung um die Ratifizierung der in den Versailler Vertrag inkorporierten Völkerbundssatzung für einen Beitritt der USA. Er knüpfte daran allerdings als »mild reservationist« Bedingungen, die einer Quadratur des Kreises gleichkamen. Die USA sollten einem wirkungsvollen Völkerbund beitreten, aber keine Souveränitätsrechte abgeben. Schurman empfahl, die umstrittene Sanktionsklausel im Artikel X der Satzung zu streichen und im Konfliktfall auf Recht, Gesetz und die aufgeklärte öffentliche Meinung der Welt zu vertrauen.¹⁹

Doch Schurmans öffentlicher Einsatz und seine Unterredungen mit Harding waren erfolglos. Der amerikanische Senat lehnte es am 19. März 1920 ab, die Völkerbundssatzung und damit auch den Versailler Vertrag in der von Wilson in Paris ausgehandelten Form zu ratifizieren. Harding erklärte nach seinem Amtsantritt, kategorisch, seine Regierung werde auf keinen Fall einen Beitritt zum Völkerbund vorschlagen.²⁰

¹⁹ Vgl. Moser, op. c., S. 112–130.

²⁰ Zu Wilsons Niederlage im Senat und zum Stimmungsumschwung in den USA vgl. die farbige Skizze von Thomas A. Bailey, *A Diplomatic History of the American People*, ¹⁰Englewood Cliffs,

Diese Entscheidung von welthistorischer Bedeutung war die allgemeine Voraussetzung für den Inhalt und die Grenzen der diplomatischen Aktivitäten Schurmans in China und in Deutschland.²¹ Die durch den Ersten Weltkrieg endgültig zur Weltmacht – allerdings noch nicht zur Weltführungsmacht – gewordenen Vereinigten Staaten weigerten sich, die neue Ordnung von Versailles und den Völkerbund durch kollektives Handeln zu stützen, obwohl sie als Sieger den neuen Status quo des internationalen Systems prinzipiell anerkannten. An die Stelle des zusammengebrochenen Gleichgewichtssystems der europäischen Mächte trat damit nicht, wie Wilson es gewollt hatte, ein neues und besseres System kollektiver Sicherheit, sondern ein amputierter Völkerbund, in dem die Sowjetunion, Deutschland und die USA fehlten und der zumindest bis 1925/26 in erster Linie ein Instrument französisch-britischer Politik wurde. Ebenso folgenreich für Deutschland, Frankreich und Europa war die gleichzeitige Weigerung des amerikanischen Senats, einem amerikanisch-französischen Bündnisvertrag, den Clemenceau Präsident Wilson in Paris gegen den Verzicht auf das linke Rheinufer abgerungen hatte, seine Zustimmung zu geben. Damit war auch die britische Zusage an Frankreich hinfällig geworden. Der Kalte Krieg zwischen Frankreich und Deutschland von 1919 bis 1922, die unerbittliche Härte der französischen Deutschlandpolitik, die kompromisslos auf der sogenannten integralen Erfüllung des Versailler Vertrages bestand, notfalls Sanktionen ergriff und im Ruhreinmarsch des Jahres 1923 gipfelte, resultierte nicht zuletzt aus dieser Schwäche des französischen Sicherheitssystems. Die Franzosen fühlten sich von den Deutschen trotz Versailles langfristig bedroht und von den Angelsachsen, besonders den Amerikanern, betrogen.

Die beiden Entscheidungen des Senats waren der Auftakt zu der von den Regierungen Harding, Coolidge, Hoover und Franklin D. Roosevelt durchgehaltenen Politik des »non-alignment« gegenüber Europa und Asien in der Zwischenweltkriegszeit. Das bedeutete: bündnispolitischer Isolationismus; keine präventiven, den Vereinigten Staaten die freie Hand nehmenden Bündnisse; keine kollektiven Sanktionen im Rahmen des Völkerbundes; keine militärischen Interventionen in Eurasien. Konsequenz zogen die USA deshalb im Januar 1923, zu Beginn des französischen Ruhreinmarsches, ihre letzten Besatzungstruppen aus dem Rheinland ab, beteiligten sich nicht an dem regionalen Paktsystem der Locarno-Verträge von 1925 – wenn sie es auch sehr begrüßten –, unterschrieben dagegen den Kellogg-Briand-Kriegsächtungspakt von 1928, weil er keine bindenden Verpflichtungen und Sanktionsklauseln enthielt. Ähnliches galt für die amerikanische Unterschrift unter die Washingtoner Verträge von 1922, in denen die pazifischen Hauptmächte versuchten, das maritime Wettrüsten in diesem Raume zu stoppen, den politisch-militärischen Status quo im Pazifik einzufrieren

New Jersey, S. 614–623; ders., *Woodrow Wilson and the Great Betrayal*, New York 1945; John C. Vinson, *Defeat of Article Ten of the League of Nations Covenant*, Athens, Ga., 1961.

21 Die folgende Deutung der amerikanischen Außenpolitik in der Zwischenweltkriegszeit stützt sich auf Detlef Junker, *Der unteilbare Weltmarkt. Das ökonomische Interesse in der Außenpolitik der USA*, Stuttgart 1975, besonders S. 16–42; ders., *Franklin D. Roosevelt. Macht und Vision: Präsident in Krisenzeiten*, Göttingen 1979, S. 97–124; ders., *Die Außenpolitik der USA 1920–1941*, in: Otmar Franz (Hg.), *Am Wendepunkt der europäischen Geschichte*, Göttingen 1981, S. 200–217.

und dem amerikanischen Grundsatz der »Offenen Tür« in China völkerrechtliche Verbindlichkeit zu geben.

Diese militärische und bündnispolitische Abwesenheit der USA stand im kras- sen Gegensatz zu ihrer wirtschaftlichen Anwesenheit, zum weltwirtschaftlichen Gewicht des Landes und seiner globalen Außenwirtschaftspolitik, mit der Amerika in Europa und in Deutschland massiv präsent war. Die USA waren durch den Ersten Weltkrieg zur dominanten Wirtschafts- und Handelsmacht der Welt geworden, und sie bauten diese Position in den zwanziger Jahren weiter aus. Sie vergrößerten ihren Vorsprung als führender Produzent, wurden zum größten Exporteur, zum größten Verbraucher von Rohstoffen. Der Anteil an der Weltproduktion industrieller Güter wuchs von 35,8 % im Jahre 1913 auf 46 % im Durchschnitt der Jahre von 1925 bis 1929. Gemessen in Dollar war das Nationaleinkommen der USA ebenso hoch wie das der nächsten 23 Nationen zusammen, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Japan und Kanada eingeschlossen. New York wurde neben London zum zweiten Finanz- zentrum der Welt, das Weltwirtschaftszentrum wurde bizentrisch, wenn nicht sogar amerikazentrisch. Der für den Welthandel und für das amerikanisch-europäische Verhältnis vielleicht folgenreichste Faktor war der abrupte Wandel der USA von einer Schuldner- zu einer Gläubignation. Durch die Exportüberschüsse der USA und die Krieganleihen war das Ausland, besonders England, Frankreich und Italien, im Jahre 1919 mit 12,5 Milliarden Dollar verschuldet, und diese Verschuldung wuchs dank der amerikanischen Außenhandelspolitik in den zwanziger Jahren weiter. Die Folge war die oft beschriebene latente Dollarknappheit der zwanziger Jahre, die durch die lang- und kurzfristigen Kredite der USA im Grunde künstlich überbrückt wurde.

Oberstes Ziel der stark von »big business« und »big finance« beeinflussten republikanischen Administrationen der zwanziger Jahre war der Versuch, mit dieser wirtschaftlichen Position des Landes zugleich den offenen Weltmarkt für Exporte, Kredite und Rohstoffe im Rahmen einer stabilen, liberalen und kapitalistischen Welt- friedensordnung zu erhalten. Ein bezeichnender Grundsatz der Regierung Harding, der mit Schurmans Vorstellungen voll übereinstimmte, lautete »Less government in business, more business in government.« Als geeignete Mittel galten eine Erneuerung des amerikanischen Handelsvertragssystems auf der Grundlage der unbedingten, multilateralen Meistbegünstigung, die Ermutigung amerikanischer Banken zur Kreditgewährung und Währungsstabilisierung, generell die Forderung nach recht- licher Gleichbehandlung der USA auf den Auslandsmärkten, auch die Politik der offenen Tür genannt. Schon im Separatfrieden mit Deutschland vom August 1921 hatten sich die USA die unbedingte Meistbegünstigung indirekt gewähren lassen, in dem Ende 1923 unterzeichneten, aber erst im Februar 1925 durch den Kongress gebilligten Handelsvertrag zwischen den USA und Deutschland war diese Klausel ein zentraler Bestandteil.

Es ist eine Ironie der deutsch-amerikanischen Beziehungen in der Weimarer Republik, dass das wirtschaftliche Interesse der USA an Europa und Deutschland die amerikanischen Politiker schließlich zwang, wichtige Folgen der bündnispolitischen Abwesenheit mit wirtschaftlichen Mitteln zu korrigieren. Spätestens die verhee- renden Wirkungen des Ruhrkampfes für Deutschland und Frankreich, ja für ganz

Europa, führten der Regierung Harding, seit August 1923 der Regierung Coolidge, besonders ihren beiden bedeutendsten Köpfen, Außenminister Hughes und Handelsminister Hoover, drastisch vor Augen, dass vitale Interessen der USA auf dem Spiel standen: Man könne das Reparationsproblem, die Ursache des Ruhreinzugs, nicht länger den Europäern allein überlassen. Man müsse notfalls wirtschaftlichen Druck auf Frankreich ausüben, um das Land zu zwingen, die Reparationsforderung zu entpolitisieren, das heißt an die überprüfbare und international kontrollierte Zahlungsfähigkeit Deutschlands anzupassen. Dennoch blieb die amerikanische Berührung Angst vor Europa so groß, dass die US-Regierung nicht direkt, sondern durch von ihr vorgeschlagene Sachverständige wie den Bankier und General Charles G. Dawes und den Chairman of the Board of General Electric, Owen D. Young, aktiv wurde. Diese nur informelle, gleichwohl effektive Einflussnahme hing auch mit der strikten Weigerung der USA zusammen, eine Verbindung der Reparationen mit der Rückzahlung der alliierten Schulden an die USA anzuerkennen.

Das konkrete Ergebnis dieser amerikanischen Stabilisierungspolitik in Deutschland war der bekannte Dawes-Plan von 1924, im gewissen Sinne der Marshall-Plan der zwanziger Jahre, der 1929 durch den Young-Plan modifiziert wurde. Mit Hilfe einer großen Anleihe, deren Zeichnung primär vom amerikanischen Kapitalmarkt abhing, brachte der Dawes-Plan eine Übergangsregelung für allmählich steigende Jahreszahlungen. Er unterstellte Deutschland einerseits währungs- und finanzpolitisch ausländischer Kontrolle – der für den Transferschutz zuständige amerikanische Generalagent für Reparationszahlungen, Seymour Parker Gilbert, wurde eine Schlüsselfigur der deutschen Wirtschaft –, andererseits sicherte er Deutschland vor zukünftigen militärischen Sanktionen Frankreichs und vor stabilitätsgefährdenden Reparationszahlungen.

Die wirtschaftliche Sicherung durch den Dawes-Plan machte den politischen Sicherheitsvertrag von Locarno, Deutschlands Eintritt in den Völkerbund und die Räumung des Rheinlandes erst möglich. Die wirtschaftliche amerikanische Intervention war der Anfang vom Ende der politischen Vorherrschaft Frankreichs in Mitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg. Deutschland wurde mit amerikanischer Hilfe aus der hilflosen Objektrolle des Jahres 1919 befreit.²²

22 Zur europäischen Politik nach dem Ersten Weltkrieg und zum Verhältnis USA – Europa von 1919 bis 1924 vgl.: Keith Nelson, *Victors Divided. America and the Allies in Germany. 1918–1923*, Berkeley 1975; Walter A. McDougall, *France's Rhineland Diplomacy 1914–1924. The Last Bid for a Balance of Power in Europe*, Princeton 1978; Stephen A. Schuker, *The End of French Predominance in Europe. The Financial Crisis of 1924 and the Adoption of the Dawes Plan*, Chapel Hill 1976; Melvyn P. Leffler, *The Elusive Quest. America's Pursuit of European Stability and French Security*, Chapel Hill 1979; Marc Trachtenberg, *Reparation in World Politics: France and European Diplomacy, 1916–1923*, New York 1980; Lloyd E. Ambrosius, *Wilson, the Republicans, and French Security after World War I*, in: *Journal of American History* 59 (1972/73), S. 341–352; Charles S. Maier, *Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany and Italy in the Decade After World War I*, Princeton 1975; Jacques Bariety, *Les relations franco-allemandes après la première guerre mondiale*, Paris 1977; Ludwig Zimmermann, *Frankreichs Ruhrpolitik von Versailles bis zum Dawesplan*, Göttingen 1971; Helmuth Rößler (Hg.), *Die Folgen von Versailles 1919–1924*, Göttingen 1969; Werner Link, *Die amerikanische Stabilisierungspolitik in Deutschland 1921–1932*, Düsseldorf 1970; ders., *Die Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und den USA*, in: Manfred Knapp u. a., *Die USA und Deutschland, 1918–1975*, München 1978, S. 62–106; Carl-Ludwig Holtfrerich, *Amerikanischer Kapitalexport und Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft 1919–1923 im Vergleich zu 1924–1929*,

Niemand in Deutschland hat dieses Ergebnis klarer gesehen und eindeutiger gewollt als Gustav Stresemann, verantwortlich für die deutsche Außenpolitik von 1923 bis 1929 und einziger deutscher Außenpolitiker von Format in der Weimarer Republik. Erst im Rahmen des Stresemann'schen Gesamtkonzepts hatten die deutschen Versuche Erfolg, die USA wieder in Europa und in Deutschland zu engagieren. Seit der Ablehnung des Versailler Vertrages durch den Senat war die deutsche Amerikapolitik immer ein Teil der deutschen Revisionspolitik gewesen, des einzigen Themas deutscher Außenpolitik nach 1919. Sie hatte immer eine antifranzösische Spitze und war von Anfang an von der Hoffnung begleitet, dass die USA aus eigenem wirtschaftlichen Interesse der von England nur widerwillig geduldeten, aber nicht verhinderten Sanktionspolitik Frankreichs entgegenzutreten würden.

Die vergeblichen Versuche Deutschlands hatten in den spannungsreichen Wochen vor dem Londoner Ultimatum begonnen, als Reichskanzler Fehrenbach und Außenminister Simons im Einverständnis mit Reichspräsident Ebert am 20. April 1921 den amerikanischen Präsidenten Harding um Vermittlung in der Reparationsfrage baten und versicherten, Deutschland werde sich seiner Entscheidung »ohne Einschränkung oder Vorbehalt« unterwerfen.²³ Dieser verzweifelte Schritt erfolgte zu einer Zeit, als Deutschland und die USA sich völkerrechtlich noch im Kriegszustand befanden – der Separatfrieden wurde erst im August 1921 abgeschlossen – und die amtliche Außenpolitik der USA weiter von der deutschen Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges als moralischer und juristischer Grundlage der Reparationen ausging. Die deutsche Rechte warf der Regierung in Presse und Parlament nationale Würdelosigkeit vor. Sie habe Deutschland, an Händen und Füßen gebunden, dem amerikanischen Wohlwollen ausgeliefert. Und natürlich waren der »Verrat« Wilsons an seinen eigenen Prinzipien und die enttäuschten Hoffnungen auf Amerika in Versailles unvergessen. Auch in den Kabinetten Wirth und Cuno gingen auf allen diplomatischen Kanälen vergebliche Bitten um Hilfe nach Washington heraus. Erst der Ruhrkampf brachte die Wende.

Stresemann erkannte die Chancen, die sich daraus für die deutsche Revisionspolitik eröffneten. Er hat bis zu seinem Tode im Jahre 1929 immer versucht, die wirtschaftliche Interessenparallelität zwischen den USA und Deutschland zugleich zu fördern und für die deutsche Revisionspolitik zu nutzen. Wenn er auch wie die Amerikaner von den Vorzügen eines freien und offenen Weltwirtschaftssystems überzeugt war, so galt für ihn doch immer der Primat der Revisionspolitik. Je größer die wirtschaftlichen Interessen der USA in Deutschland, so Stresemann, desto größer das Interesse der USA an einem friedlichen Wandel, dessen letztes Ziel aus seiner

in: VSWG, Bd. 64 (1977), S. 497–529; Dieter Bruno Gescher, *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Reparationen 1920–1924*, Bonn 1956; Eckhard Wandel, *Die Bedeutung der Vereinigten Staaten von Amerika für das deutsche Reparationsproblem, 1924–1929*, Tübingen 1971.

²³ Vgl. Akten der Reichskanzlei, Weimarer Republik, Das Kabinett Fehrenbach, Boppard am Rhein 1972, S. 651; *Papers Relating to the Foreign Relations of the United States, 1921*, vol. II S. 40–45; Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 1921, I, S. 121–122; II, S. 297: »Dabei erklären wir feierlich, daß die deutsche Regierung ohne Einschränkungen oder Vorbehalt bereit und willens ist, den alliierten Mächten diejenige Summe als Reparation zu zahlen, die der Präsident der Vereinigten Staaten nach eingehender Prüfung und Untersuchung recht und billig befinden sollte.«.

Sicht die Revision des Versailler Vertrages und die Wiederherstellung einer deutschen Großmachtposition in Europa war. Dieser Sachverhalt ist treffend beschrieben worden: »Die USA betrieben Weltpolitik als Weltwirtschaftspolitik, und Deutschland wollte über die Weltwirtschaft in die Weltpolitik zurückkehren.«²⁴

In einer Rede vor dem Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei am 22. November 1925 in Berlin erläuterte Stresemann die Bedeutung der wirtschaftlichen Komponente für die gegenwärtige Phase deutscher Außenpolitik: »Ich glaube, die Benützung weltwirtschaftlicher Zusammenhänge, um mit dem einzigen, womit wir noch Großmacht sind, mit unserer Wirtschaftsmacht, Außenpolitik zu machen, ist die Aufgabe, die heute jeder Außenminister zu lösen hätte.« Über die Außenpolitik der USA hatte er zuvor bemerkt: »... und im Hintergrund [der Beziehungen Deutschlands zu Frankreich und England] steht die große Macht der Vereinigten Staaten, die ihrer ganzen Ideologie nach pazifistisch eingestellt ist und bei der das Wunderbare sich immer gebigt, daß ihr Idealismus mit den materiellen Interessen des Landes sich vereinigt, so daß sich daraus eine wunderbare Staatsreligion formen läßt.«²⁵

Die ökonomische Interessenparallelität, die sich aus der wirtschaftlichen Präsenz der USA in Deutschland ergebenden Probleme und der gemeinsame Wille zu einer friedlichen, nichtkriegerischen Außenpolitik bildeten die Grundlage für die deutsch-amerikanischen Beziehungen in der Ära Stresemann. Sie waren der engere Rahmen der diplomatischen Aktivitäten Schurmans in Berlin. Schurman war in erster Linie mit den Konsequenzen des Dawes-Plans für Deutschland, insbesondere mit den Modalitäten und Gefahren der amerikanischen Anleihepolitik beschäftigt. Er empfahl Direktinvestitionen für produktive Zwecke in Deutschland; warnte aber vor den Gefahren, die sich aus dem Wettlauf der öffentlichen Hände in Deutschland, besonders der Gemeinden und Länder, um amerikanische Gelder entwickeln könnten; leistete sich eine öffentliche Kontroverse mit dem amerikanischen Generalagenten Gilbert; zog sich durch selbständige Meinungsäußerungen, die nicht mit dem State Department abgestimmt waren, mehrfach Rügen seines Außenministers Kellogg zu; versuchte, die Klagen der amerikanischen Filmindustrie und anderer US-Firmen über eine Diskriminierung auf dem deutschen Markt diplomatisch zu relativieren; hatte Verständnis für die 1928 laut werdende deutsche Forderung nach einer Revision des Dawes-Plans; schätzte die Überlebenschancen der ersten deutschen Demokratie bis

24 Link, Die Beziehungen, S. 65. Der nützlichen Arbeit von Robert Gottwald, Die deutsch-amerikanischen Beziehungen in der Ära Stresemann, Berlin 1965, fehlt es an synthetischer Kraft.

25 Henry A. Turner jr. (Hg.), Eine Rede Stresemanns über seine Locarnopolitik, in: VfZG 15 (1967), S. 434, 433. Vgl. auch eine Rede Stresemanns im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages am 7. Oktober 1926: »Die ganze Frage des Wiederaufbaus Europas ist ja ohne Amerika nicht zu lösen, seitdem sich die ganze Goldbasis der großen kapitalistischen Länder nach den Vereinigten Staaten orientiert und sich ihnen untergeordnet hat.« In: Arnold Harttung (Hg.), Gustav Stresemann. Schriften, Berlin 1976, S. 367. Zum Stand der Forschung über Stresemanns Außenpolitik vgl. Karl Dietrich Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (Gebhardt = Handbuch der deutschen Geschichte), Bd. 4, 9 Stuttgart 1976, S. 258–270; Wolfgang Michalka, Marshall M. Lee (Hg.), Gustav Stresemann, Darmstadt 1982; Eberhard Kalb, Die Weimarer Republik, München/Wien 1984, S. 194–198; ders., Probleme einer modernen Stresemann-Biographie, in: Franz, Am Wendepunkt, S. 107–134. Eine Monographie über Stresemann und die USA ist ebenfalls ein Desiderat der Forschung.

1928/29 verhalten optimistisch ein und arbeitete eng mit Stresemann zusammen, um die deutsche Unterstützung für den Kellogg-Briand-Kriegsächtungspakt zu sichern.²⁶

Den größten Enthusiasmus und den größten Ehrgeiz entwickelte Schurman aber nicht für seine Pflicht, die Interessen seines Landes in Berlin zu vertreten. Sein Herz hing an der zweiten Aufgabe seines Amtes, das Verständnis, die Freundschaft und den guten Willen zwischen den beiden Völkern zu fördern. Dafür gäbe es, so Schurman, keine besseren Mittel als persönliche Kontakte und soziale Aktivitäten. Dieses Verständnis seiner diplomatischen Rolle gestattete es Schurman, seine in Jahrzehnten bewährte Fähigkeit, andere Menschen für sich einzunehmen, auch in Berlin voll zu entfalten. Frau Stresemann, zu der Schurman auch nach dem Tod des deutschen Außenministers ein persönliches Verhältnis bewahrte, schrieb später, Schurman habe Berlin im Sturm genommen. Sie erinnere sich an keinen Botschafter, der in so kurzer Zeit so viele freundschaftliche Kontakte geknüpft habe.

Die amerikanische Botschaft in der Wilhelmstraße wurde ein soziales Zentrum in Berlin. In dem gastfreundlichen Haus – Schurman setzte für Repräsentationsausgaben im Jahr 50.000 Dollar aus eigener Tasche zu – traf sich Prominenz aus Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft. Die Berliner Presse pries sein Verständnis der deutschen Kultur und Sprache. Eine Zeitung beschrieb ihn als »100 Prozent Ausgeglichenheit, 200 Prozent Energie, 300 Prozent Enthusiasmus und 500 Prozent Charme«. Schurman gelang es sehr schnell, ein vertrauensvolles Verhältnis zu Reichspräsident Hindenburg, Reichskanzler Luther, Reichsbankpräsident Schacht und Reichsaußenminister Stresemann herzustellen.

Besonders enge und freundschaftliche Beziehungen entwickelten sich zwischen Stresemann und Schurman. Selbst wenn man berücksichtigt, dass Freundschaften zwischen aktiven Politikern fast niemals auf zweckfreier Sympathie allein beruhen, darf man vermuten, dass sich zwei kongeniale Charaktere und verwandte Seelen trafen. Beide waren überzeugte Liberale, die den sozialen Aufstieg weitgehend aus eigener Kraft geschafft hatten. Beide besaßen neben der Leidenschaft für Macht und Politik ausgebreitete geistige und kulturelle Interessen. Beide verehrten Goethe und die deutsche Klassik. Beide waren eindrucksvolle Redner. Stresemann und Schurman hatten den aggressiven Chauvinismus des Ersten Weltkriegs überwunden und sich zu der Überzeugung bekehrt, dass der Krieg als Mittel nationaler Außenpolitik ausgeschlossen werden müsse. Stresemann *und* Schurman wollten zwischen Nationalismus und Internationalismus keine unüberbrückbaren Gegensätze mehr sehen. Diese Gemeinsamkeiten könnten erklären, warum der deutsche Außenminister Schurman als seinen »wärmsten persönlichen Freund« unter den Diplomaten einschätzte und stolz darauf war, als einziger außerhalb des Familienkreises zur Hochzeit von dessen Tochter eingeladen worden zu sein.²⁷ Diese persönliche Beziehung wurde zweifellos durch die weitgehende Interessenparallelität zwischen den USA und Deutschland gefördert.

²⁶ Moser, op. c., S. 159–206.

²⁷ Vgl. Felix Hirsch, Stresemann. Ein Lebensbild, Göttingen 1978, S. 232; Wolfgang Stresemann, Mein Vater Gustav Stresemann, München 1979, S. 506; Moser, op. c., S. 148–153. Gustav Stresemann, Vermächtnis, hg. von H. Bernhard, Bd. 3, Berlin 1933, enthält ein Foto von Schurman.

Ein besonderes Gewicht legte Schurman auf die Pflege der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. In der geistigen und akademischen Elite Deutschlands warb er unermüdlich um Verständnis für Amerika. Einem Berliner Professor erklärte er: »We members of universities all speak the same language and have substantially the same ideals. It devolves on us to work together for the realization of the highest ideals of human life and international intercourse.«²⁸ Schurman wurde Mitglied der Kant-Gesellschaft und Ehrenmitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Eine ganz besondere Auszeichnung erfuhr er, als ihn die Preußische Akademie der Wissenschaften zum Ehrenmitglied wählte. Dort begegnete er Albert Einstein, der 1932 in einer gehaltvollen Rede das Lebenswerk Schurmans würdigte.²⁹ Schurmans spektakulärste Aktion im universitären Bereich allerdings, die ihm Schlagzeilen in der deutschen und internationalen Presse einbrachte, war seine Initiative zum Bau eines neuen Hörsaalgebäudes in Heidelberg.

Seit seiner Ernennung zum Botschafter in Berlin besuchte Schurman Heidelberg in jedem Jahr einmal, im Jahre 1927 sogar zweimal, wobei er zu dem Anglisten Professor Johannes Hoops besondere Kontakte pflegte. 1927 erfuhr er von den schon länger andauernden und erfolglosen Bemühungen der Universität, neue Hörsäle für die Geisteswissenschaften zu schaffen. Alle Pläne und Vorschläge der Heidelberger Universität und des badischen Kultusministeriums waren an der schlechten Finanzlage des Landes Baden gescheitert.³⁰

Schurman erkannte seine Handlungschance, die er diplomatisch geschickt absicherte. Er erinnerte sich an die Hunderte von amerikanischen Studenten, die seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Heidelberg ausgebildet worden waren. Seine Landsleute, so Schurmans Überlegung, wären vielleicht froh, als Zeichen amerikanischer Dankbarkeit gegenüber der Universität das Geld für ein neues Hörsaalgebäude aufzubringen. Die ihm in Heidelberg genannten Kosten von 1,2 Millionen Reichsmark (ca. 300.000 Dollar) revidierte er aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Universitätspräsident mit Voranschlägen für Neubauten nach oben, nämlich auf 400.000 Dollar. Während seines Urlaubs in den USA Ende 1927 warb Schurman bei New Yorker Freunden und Bekannten mit Energie und Umsicht für eine solche Stiftung. Am 24. Dezember 1927 erhielt er die Zusage eines der größten Mäzene Amerikas, nämlich von John D. Rockefeller Jr., 200.000 Dollar unter der Bedingung beizutragen, dass die andere Hälfte in nächster Zeit aufgebracht werden würde. Am gleichen Tage spendete der New Yorker Bankier George F. Baker 50.000 Dollar. Als Schurman Anfang 1928 nach Berlin zurückkehrte, waren schon 280.000 Dollar zusammen. Der Exekutivausschuss der Steubengesellschaft in New York übernahm mit Erfolg die Aufgabe, die verbliebenen 120.000 Dollar bis zum 1. Juli 1928 zu sammeln.

²⁸ Moser, op. c., S. 155.

²⁹ Ebd., S. 156, 242.

³⁰ Vgl. die gut dokumentierte Arbeit von Dieter Griesbach, Annette Krämer, Mechthild Maisant, *Die Neue Universität in Heidelberg*, Heidelberg 1984, S. 7–10 (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg, Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hg. von Peter Anselm Riedl, Heft 19).

Als sich im Laufe des Jahres 1928 aufgrund der Heidelberger Planungen herauszustellen schien, dass auch diese Summe nicht ausreichen würde, wurde die Stiftung auf 500.000 Dollar erhöht.³¹

Mit sicherem Gespür für mögliche Gefährdungen des Projekts durch nationalistische Kritik auf beiden Seiten des Atlantiks sorgte Schurman einerseits dafür, dass die Spendenaktion in New York von Amerikanern begonnen wurde, die ausdrücklich *nicht* von deutscher Abstammung oder Geburt waren. Erst in der Schlussphase der Sammlung beteiligten sich auch Amerikaner deutscher Abstammung. Schurman nahm Rücksicht auf die Nachwehen der Hexenjagd auf die Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg, die zum Verlust der Identität dieser Gruppe von »Bindestrich-Amerikanern« (German-Americans) geführt hatte. Noch immer konnte es für sie gefährlich sein, auch nur in den Geruch der Illoyalität gegenüber ihrer neuen Heimat zu geraten. Schurmans öffentliche Charakterisierung der drei »großzügigen amerikanischen« Bürger, die die letzten 100.000 Dollar gegeben hatten, war von bezeichnender Vorsicht: »Sie haben die Bekanntgabe ihrer Namen untersagt, aber es wird Sie interessieren zu erfahren, dass, obzwar sie gute amerikanische Bürger sind, ihre Wiegen am Rhein gestanden haben.« Auf der anderen Seite wirkte Schurman mit Rücksicht auf die nationalen Gefühle der Deutschen möglichen politischen Ausdeutungen der Stiftung entgegen. Nur nebenbei ließ er anklingen, dass sich das geplante Hörsaalgebäude als »ein neues Band zur Vereinigung der Studenten und Lehrer beider Länder sowie beider Völker« erweisen möge. Das Leitmotiv aller Reden Schurmans in Heidelberg von 1928 bis 1931 war die Dankbarkeit amerikanischer Bürger für die Ausbildung amerikanischer Studenten in einer Zeit, als die USA selbst noch keine »Universitäten« besessen hatten.³²

Schurmans Vorsicht war ebenso klug wie berechtigt, denn in den Beratungen der Heidelberger Universitätsorgane über die Spendenankündigung zeigten sich deutliche nationale Ressentiments. In einem von Rektor Dibelius unterzeichneten Bericht des Engeren Senats vom 22. Februar 1928 an das badische Kultusministerium hieß es: »Wir heben dabei ausdrücklich hervor, daß die Stiftung dem Wunsch entspringt, die Dankbarkeit der Amerikaner für die von Heidelberg ausgegangenen wissenschaftlichen Anregungen zu bezeugen; jede unser nationales Empfinden verletzende Geste, Äußerung oder Ausdrucksweise ist dabei sorgfältig vermieden worden. Auch wünscht man seitens der Stifter die Freiheit der Entschließung der Universität hinsichtlich der Ausführung des Bauplanes nicht im geringsten zu beeinträchtigen.« Auch in der Sitzung des erweiterten Engeren Senats vom 27. Februar wurden Bedenken laut, den »Amerikabau« nach einem Abbruch des Neuen Kollegiengebäudes an so prominenter Stelle in Heidelbergs Altstadt zu errichten. Professor von Schubert hielt das für eine »nationale Einbuße«. Lieber, so sein der Situation wenig angemessener Vorschlag, solle sich die Universität an das Reich um Hilfe wenden. Professor Heinsheimer teilte solche Bedenken. Da aber die Gelder freiwillig

31 Schurman an Dibelius v. 4.2.1928. U.A., B-5130 (IX, 13, Nr. 173); Ansprache Schurmans v. 17.12.1928, ebd. (X, 2, Nr. 50a).

32 Ebd. und Heidelberger Tageblatt v. 25.02.1928. U.A., B-5130 (IX, 13, Nr. 173). Frederick C. Luebecke, *Bonds of Loyalty: German-Americans and World War I*. DeKalb, Northern Illinois Press 1974.

als »Ehrendank« angeboten worden seien, stellte er diese zurück. Man hätte sonst sofort ablehnen müssen.³³

Das Schreiben des Rektors an das badische Kultusministerium war im Übrigen nicht korrekt. Seit Februar 1928 hatte Schurman klargestellt, dass die Freiheit der Universität in einem Punkt durch den Stifterwillen eingeschränkt sei. Mit dem Geld müsse, so schrieb er seinem Vertrauten Professor Hoops am 10.2.1928, eine »Universitätshalle« errichtet werden, die vollständig aus amerikanischen Mitteln bezahlt werden solle. »... one thing is to me perfectly clear, namely, that the construction of the new Hall must be completed with the fund raised in America. It would produce a very bad impression upon our friends over there if the Hall were left unfinished and the Government of Baden or other parties had to be asked to supply funds for its completion.«³⁴ Die Botschaft war klar: Die Geldgeber wollten ihren Stifterwillen in einem vollständig aus amerikanischen Geldern bezahlten Hörsaalgebäude repräsentiert sehen.

Die Universitätsspitze scheint diese Auflage zunächst entweder nicht erkannt oder gehofft zu haben, doch andere Vorstellungen verwirklichen zu können. Vielleicht verkannte sie auch Schurmans Durchsetzungswillen, der sich hinter seinen freundlichen Umgangsformen verbarg. Denn weder in den am 12. Juli verschickten Wettbewerbsbedingungen noch in dem von Professor Karl Gruber aus Danzig eingereichten Entwurf, dem das Preisgericht im November 1928 den ersten Preis zuerkannte, wurde ein solcher Stifterwille berücksichtigt. Als Schurman daher Anfang Dezember den Entwurf Grubers zu Gesicht bekam, erzwang er umgehend eine neue Grundlage für die Planung. Einen Tag vor der Bekanntgabe der Stiftung am 17. Dezember während des großen Festaktes in der Stadthalle teilte Schurman dem Kultusministerium, der Stadt und der Universität offiziell seine Bedenken mit. Diese richteten sich besonders gegen den Grundgedanken des Gruberschen Entwurfes, durch die Integration von bestehenden Bauten (Kollegiengebäude, Alte Post, Seminarienhaus) und »Auffüllbauten« ein neues Viereck zu schaffen. Schurman dagegen band die Übergabe der Spende an die Errichtung eines einzigen, repräsentativen Neubaus.³⁵

In seiner Ansprache am nächsten Tag stellte der Botschafter dann in der Form verbindlich, aber in der Sache unmissverständlich den Stifterwillen und die Zweckbindung der Gelder klar: »Der Zweck aller dieser Spenden ist die Schaffung eines neuen Vorlesungsgebäudes für die Universität. Das Geschenk ist mit keinen Bedingungen irgendwelcher Art behaftet. Es steht der Universität frei, das Gebäude an irgendeiner Stelle, die ihr passend erscheint, zu errichten, sowie die architektonische Gestaltung und die innere Anordnung zu bestimmen. Die einzige Einschränkung ist die, die sich aus der Beschreibung des Projektes den Spendern gegenüber ergab, das heißt, daß der Zweck der Spende die Schaffung eines neuen Lehrgebäudes für die Universität Heidelberg sei.«³⁶

33 U.A., B-5132 (IX, 13, Nr. 183).

34 U.A., B-5130 (IX, 13, Nr. 173).

35 Vgl. Griesbach, Krämer, Maisant, Die Neue Universität, S. 13–19. In einem Bericht des badischen Kultusministeriums an den Präsidenten des Badischen Landtages vom 9. Juli 1929 über diese Vorgänge heißt es irrtümlich, dass Schurman den Bedingungen des Wettbewerbs vom Sommer 1928 zugestimmt habe. Generallandesarchiv Karlsruhe, 235/3086.

36 U.A., B-5130 (X, 2, Nr. 50a).

Um die Stiftung möglichst aus politischen Zusammenhängen herauszuhalten, wurde dieses Thema auf Wunsch Schurmans am 5. Mai ausgeklammert, als die Staatswissenschaftliche Kommission der juristischen und philosophischen Fakultät Reichsaußenminister Dr. Stresemann und die philosophische Fakultät Botschafter Dr. Schurman die Ehrendoktordiplome verliehen. Rektor Dibelius sagte dazu in seiner Begrüßungsansprache nur: »Es entspricht Ihrem Wunsch, Exzellenz, wenn ich in dieser Stunde es nur andeute und nicht ausführe, mit welcher freudiger, auf die Zukunft unserer Universität gerichteten Erwartung Ihnen die Herzen aller Heidelberger entgegenschlagen. Aller Heidelberger, und zumal der akademischen Jugend!«³⁷

Der 5. Mai 1928 wurde in Heidelberg ein dies academicus und ein dies politicus zugleich. So ist er von allen Beteiligten, auch von der deutschen und internationalen Presse verstanden und kommentiert worden. Das Leitmotiv aller Reden war die von den Zeitgenossen tief empfundene Spannung zwischen Nationalismus und Internationalismus, zwischen der Verantwortung der Politik (und Wissenschaft) für Volk, Reich und vaterländische Geschichte einerseits, für die Verständigung zwischen den Völkern und übernational bindende Rechtsideale andererseits. Sowohl Rektor Dibelius als auch der Historiker Willy Andreas, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Staatswissenschaftlichen Kommission die Ehrenpromotion von Stresemann, in seiner Eigenschaft als Dekan der philosophischen Fakultät die Ehrenpromotion von Schurman begründete, stellten dieses Verhältnis in den Mittelpunkt ihrer Reden. Laut Text der Ehrenurkunde wurde Stresemann überdies Titel und Würde eines Doktors der Staatswissenschaften verliehen, »weil er, hochverdient um die Festigung von Staat und Wirtschaft, durchdrungen von Deutschlands Recht auf Leben und Freiheit, mutig und trotz aller Widerstände und Rückschläge als Bahnbrecher einer Politik der geistigen Annäherung und friedlichen Verständigung der Völker sich eingesetzt und weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus Achtung und Ansehen errungen hat.« Stresemann sei, so Andreas, der erste Minister des Reiches, den die Universität Heidelberg auf diese Weise ehre. Er sei damit fortan einer Universität verbunden, die »stets den Gedanken des Reiches über alles Sonderdasein gestellt und ihn in glanzvollen Gelehrtenpersönlichkeiten bahnbrechend vertreten hat.«

Diese Bemerkung war überaus bezeichnend für den Grundtenor der Reden an diesem Tag. Es ging um die Methode der Selbstbehauptung von Reich, Volk, Nation und Vaterland in der internationalen Politik, nicht um Republik und Demokratie. Diese Begriffe wurden in den Reden von Dibelius und Andreas nicht einmal erwähnt. Sie buchstabierten an diesem Heidelberger dies politicus gleichsam nur den ersten Teil von Satz 1, Artikel 1, Abschnitt 1 der Weimarer Verfassung: »Das Deutsche Reich ist eine Republik.«

Das spannungsvolle Verhältnis von Nationalismus und Internationalismus war auch das Thema der großen Rede Stresemanns, in der der Außenminister das Ziel seiner Politik – die Revision von Versailles unter der wirkungsvollen Formel von Deutschlands »Gleichberechtigung« im Rahmen eines Konzeptes des friedlichen Wandels – in weit ausholenden, historischen und systematischen Reflexionen

37 Heidelberg Tageblatt v. 5.5.1928. U. A., B-1523/2b, S. 1. Die folgenden Zitate ebd.

begründete. Diese Rede ist für die Nachgeborenen deshalb aufschlussreich, weil sie den Stand der historischen Forschung über die Ziele und Methoden der Stresemann'schen Außenpolitik spiegelt, den man prägnant so zusammengefasst hat: »Stresemanns Gesamtkonzeption orientierte sich *inhaltlich* am Machtanspruch des Deutschen Reiches vor 1914, seine Strategie *methodisch* an den Machtverhältnissen nach 1918.«³⁸ Stresemann betrieb keine europäische Integrationspolitik, sondern nationale Machtpolitik mit friedlichen Mitteln.

In seiner Heidelberger Rede warb Stresemann nicht für das Ziel seiner Politik, »die Sicherung eines freien, gleichberechtigten Deutschlands« – dafür war ihm die Zustimmung gewiss –, sondern für seine Methode, dieses Ziel im Rahmen einer friedlichen Verständigungspolitik zu verwirklichen. An die Adresse der nationalistischen deutschen Rechten und die Kritiker in seiner eigenen Partei gerichtet, warnte er vor dem unseligen Missverständnis, Nationales und Internationales als Gegensatz hinzustellen und den Begriff des Internationalen mit dem Vorwurf des Nichtnationalen [sprich: des Vaterlandsverrates] zu verbinden. Auf der anderen Seite hielt Stresemann es für einen schwerwiegenden Irrtum, das Nationale nur als vorläufige Form anzusehen: »Die größter Denker und Dichter, die allen Völkern Großes und Mächtiges zu sagen hatten, haben das Höchste ihrer Kraft nur da gegeben, wo sie im nationalen Boden wurzelten. Shakespeare ist ohne England, Goethe ohne Deutschland, Dante ohne Italien und alle ohne die Zeit, in der sie lebten, nicht zu verstehen. Ebenso wird niemals eine Weltorganisation aufzubauen sein ohne die feste natürliche Grundlage, die in den zu nationalen Staaten zusammengeschlossenen einzelnen Völkern besteht. ... Wer die Vereinigten Staaten von Europa aufbauen will auf irgendeinen Menschheitstypus, der seinem theoretischen Denken vorschwebt, der verkennt die realpolitische Entwicklung der Dinge und stößt diejenigen zurück, die in der wirtschaftlichen und politischen Verbundenheit einen Fortschritt zu sehen vermögen.« Stresemann rechtfertigte Deutschlands Eintritt in den Völkerbund und begrüßte die amerikanische Initiative für einen Kriegsächtungspakt, ließ aber keinen Zweifel daran aufkommen, dass diese Instrumente friedlichen Wandels Deutschland die Gleichberechtigung bringen müssten. Das bedeutete in der damaligen Situation konkret: Räumung des Rheinlandes von fremden Truppen, Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands in der Rüstungsfrage.

Schurman sprach in seinem Dank für die Ehrung zunächst von der Bedeutung seines Studienaufenthaltes in Heidelberg im Jahre 1878, machte der Universität eine Liebeserklärung, zitierte Jean Paul – »Heidelberg, göttlich in Umgebung und schön im Innern« –, erinnerte an Scheffels Lied »Alt-Heidelberg« und überraschte seine Zuhörer dann mit der Ankündigung: »Indem ich den Geist des Verfassers und die Geister aller großen Dichter, Goethe einbegriffen, die Heidelberg geliebt und seine Schönheiten in Vers und Prosa besungen haben, um Verzeihung bitte, werde ich Ihnen jetzt meine Übersetzung vorlesen:

³⁸ Michael-Olaf Maxelon, Stresemann und Frankreich 1914–1929, Düsseldorf 1972, S. 297; Kolb, Die Weimarer Republik, S. 195 f.; Michalka, Stresemann, S. XV.

Old-Heidelberg, dear city,
With honors crowned, and rare,
O'er Rhine and Neckar rising,
None can with thee compare.

City of merry fellows,
With wisdom lad'n and wine;
Clear flow the river wavelets,
Where blue eyes flash and shine.

When spring from Southlands milder
Comes over field and down,
She weaves for thee of blossoms
A shimmering bridal gown.

On my heart too thy image
Is graven like a bride,
In thy dear name the accents
Of youthful love abide.

And if with thorns I'm pierced
And all the world seems stale
I'll give my horse the spurs then
And ride to Neckar vale.³⁹

Alt-Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine,
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so vertraut.

Und stechen mich die Dornen
Und wird mirs drauß zu kahl,
Geb ich dem Ross die Spornen
Und reit ins Neckartal.

³⁹ Die Originalfassung vom Autor hinzugefügt.

Im politischen Teil seiner Rede erinnerte Schurman an die Schrecken des Ersten Weltkrieges, warnte angesichts der fortschreitenden Technik vor den furchtbaren Verwüstungen eines neuen Krieges und dankte Stresemann für die Unterstützung der Initiative seines Außenministers Kellogg, einen allgemeinen Kriegsächtungspakt abzuschließen. Während der letzten drei Jahre, so fuhr Schurman fort, sei er in immer steigendem Maße von der Ähnlichkeit der grundlegenden Ideale der Regierungen und Völker beider Länder durchdrungen worden: »Und jetzt ist die Identität ihrer Stellungnahme zu der großen Frage der Ächtung des Krieges ein weiteres Beispiel und eine weitere Bestätigung dieser internationalen Kameradschaft. Deutschland und die Vereinigten Staaten marschieren vorwärts in einem großen und edlen Abenteuer für die Sache der menschlichen Kultur.«

Diese Worte des Botschafters standen im Mittelpunkt des kontroversen Echos, das die Heidelberger Feier in der deutschen und internationalen Presse auslöste.⁴⁰ Während die deutschen Zeitungen die Ehrenpromotionen und Reden als einen bedeutenden Ausdruck der erneuerten deutsch-amerikanischen Freundschaft priesen, die angelsächsischen Zeitungen, etwa die Londoner »Times« oder die »New York Times« wertneutral ihre Chronistenpflicht erfüllten, reagierte ein Teil der französischen Presse ausgesprochen feindselig. Stresemanns Behauptung in seiner Rede, Bismarck sei ein Vorläufer der Politik der friedlichen Zusammenarbeit gewesen, lehnten sie als Geschichtsklitterung ab. Die Pariser Presse hielt Schurman vor, das amerikanische Volk hätte Deutschlands Schuld am Kriege und die Versenkung der »Lusitania« nicht vergessen. Diesen Widerhall in Frankreich nahm die »Neue Mannheimer Zeitung« ihrerseits am 7. Mai zum Anlass für einen frankreichfeindlichen Kommentar. Sie erinnerte an den geschichtlichen Anschauungsunterricht, den alle Teilnehmer der Heidelberger Ehrenpromotion an Ort und Stelle ständig vor Augen gehabt hätten. »Die Ruinen des Heidelberger Schlosses sprechen eine unmißverständliche Sprache. Nicht deutsche Barbaren haben dieses herrliche Meisterwerk der Renaissance so grausam zerstört, sondern die Mordbrennerhände der Generäle der »großen und Kulturnation«.⁴¹

Schurman hatte sich nach Ansicht von Außenminister Kellogg und des State Department in der Tat zu weit exponiert. Seine Worte waren geeignet, die prekäre Balance innerhalb der amerikanischen Europapolitik zu gefährden, die immer zugleich mit Frankreich und Deutschland rechnen musste. Kellogg war irritiert über die scharfe Reaktion aus Frankreich, schließlich war der später so genannte Kellogg-Briand-Kriegsächtungspakt noch nicht unter Dach und Fach. Auf Anfragen ausländischer Diplomaten in Washington, ob Schurman die amerikanische Position korrekt wiedergegeben hätte, antwortete er, dessen Rede sei dem State Department vor der Veröffentlichung nicht vorgelegt worden.⁴²

Die diplomatischen Querelen in Washington änderten nichts an der Popularität Schurmans in Heidelberg, die vermutlich am 17. Dezember 1928 ihren Höhepunkt

40 Das Presseecho ist gut dokumentiert in: U.A., B-1523/2b-e.

41 U.A., B-1523/2c.

42 Moser, op. c., S. 166f. Vgl. Manfred Jonas, *The United States and Germany. A Diplomatic History*, Ithaca/London 1984, S. 189f.

erreichte, als der Botschafter die Stiftung überreichte. Der fünfspaltige Aufmacher des Heidelberger Tageblatts verkündete »Heidelbergs Schurman-Tag«. ⁴³ Vorlesungen und Übungen der Universität fielen an diesem Tage aus, die Ruperto-Carola hatte geflaggt. Um 11 Uhr begann der Festakt von Universität und Stadt im großen Saal der Stadthalle. Während Oberbürgermeister Prof. Dr. Walz, der neue Rektor, Prof. Dr. jur. Karl Heinsheimer, Professor Hoops und der Asta-Vorsitzende Schurman und seine Familie – Frau, Tochter und Söhne – im Hotel »Europäischer Hof« abholten, versammelten sich die Stadträte, das Dozentenkollegium und die Chargierten der Studentenverbindungen mit den Ehrengästen zum Einzug in den Saal. Zu diesen zählten Reichspräsident Löbe, der badische Staatspräsident und Finanzminister Schmitt, der badische Gesandte in Berlin, Honold, und der badische Minister für Kultus und Unterricht, Leers. Dann begaben sich die Gäste unter Fanfarenklängen in den festlich geschmückten Saal. Von dem Balkon der Orgel zeigte sich das Banner der Universität, das 1886 zum 500-jährigen Gründungsfest gestiftet worden war, flankiert von der amerikanischen und deutschen Fahne. Vor die Rednertribüne postierten die »Oberpedelle« die akademischen Zepter.

Nach der Begrüßung durch den Rektor hielt Schurman eine Rede, dessen Höhe- und Schlusspunkt die Verlesung der Stiftungsurkunde, »spontanen, brausenden Beifall« hervorrief. Der Text lautete: »Der Universität Heidelberg, seit einem Jahrhundert besucht und stets geliebt von amerikanischen Studenten, die sie immer mit freundlichem Willkommen empfangen und freigiebig zu Gelehrsamkeit und Forschungsarbeit erzogen, wird von einer Anzahl ihrer wohlwollenden amerikanischen Freunde in dankbarer Anerkennung jener hohen und hilfreichen Dienste durch Herrn Dr. Jacob Gould Schurman, den amerikanischen Botschafter in Deutschland, dieser Fond von mehr als einer halben Million Dollar zur Errichtung eines neuen Vorlesungsgebäudes überreicht. Weihnachten 1928.«

Rektor Heinsheimer konnte in seiner Dankrede den Beschluss des Senats verkünden, das neue Vorlesungsgebäude am »Universitätsplatz« ⁴⁴ an Stelle des Kollegienhauses gegenüber der Alten Universität zu errichten und »Neue Universität« zu nennen. Sie solle den »Jüngern der Wissenschaft auf der ganzen Welt« weit geöffnet sein und auf lange Jahrhunderte den Ruhm der Universität mehren. Innerhalb des Gebäudes würden der Gedanke der Stiftung und die Namen der Stifter auf einer Ehrentafel aufgezeichnet werden, neben einer Büste Schurmans, durch die sein Bild für die nachkommenden Studierenden und Lehrer der Ruperto Carola »verewigt« werden solle.

Im Übrigen war auch die Rede Heinsheimers geprägt durch die Spannung zwischen einem durch den Ersten Weltkrieg und den Versailler Vertrag zutiefst verletzten Nationalgefühl und Hoffnungen auf eine neue internationale Verständigung und Anerkennung Deutschlands. Nicht von ungefähr widmete er die Neue Universität

43 U.A., B-5130 (IX, 8, Nr. 234). Die folgenden Zitate ebd.

44 Im November 1928 hatte der Heidelberger Stadtrat beschlossen, den »Ludwigsplatz« in »Universitätsplatz« umzubenennen. Griesbach, Krämer, Maisant, Die Neue Universität, S. 118 f.

einer doppelten Aufgabe: »Sie sei für alle Zeiten durchwaltet vom deutschen Geiste und überstrahlt von der Seele der Menschheit!«⁴⁵

Während Kultus- und Unterrichtsminister Leers im Namen der Badischen Regierung und des deutschen Volkes eine Wiedergabe der manessischen Liederhandschrift mittelhochdeutscher Minnesänger überreichte, gab der Vertreter des Asta, Rieß, der Stiftung ungeniert jene politische Deutung, die Schurman vermeiden wollte. Der Student sprach mit nationaler Emphase von dem großen Unrecht, das dem deutschen Volke durch den Ersten Weltkrieg zugefügt worden sei und von den drückenden Lasten des »Diktats von Versailles«. Schurmans Initiative, die der Asta-Vertreter wärmstens begrüßte, erschien als eine Art Wiedergutmachung von Versailles. Wenn Schurman bei diesen Worten an seine eigene Rolle im Ersten Weltkrieg dachte, muss er von höchst gemischten Gefühlen bewegt gewesen sein.

Als Dank brachte die Heidelberger Studentenschaft ihrem »hundertsten Semester« einen »recht kräftigen donnernden Salamander« dar. Schließlich stimmte die Versammlung noch einmal in begeisterte »Hoch«-Rufe ein und bereitete dem Botschafter lebhaftere Ovationen, als Oberbürgermeister Walz Schurman das Ehrenbürgerrecht der Stadt Heidelberg verlieh.

Von der Übergabe der Stiftung bis zur Einweihung der »Neuen Universität« am 9. Juni 1931 – die Grundsteinlegung erfolgte am 16. Januar 1930 – lag die Realisierung des Vorlesungsgebäudes in den Händen von Architekt Professor Karl Gruber (Danzig), den zuständigen Behörden und einer aufmerksamen Öffentlichkeit, die den von Gruber vorgelegten Entwurf – wie konnte es in Heidelberg anders sein – höchst kontrovers beurteilte. Gruber selbst begrüßte die entscheidende Konsequenz des verdeutlichten Stifterwillens nach einem einheitlichen, ganz aus amerikanischen Mitteln finanzierten Gebäude, nämlich den Abbruch des »Neuen Kollegiengebäudes« an der Südseite des Universitätsplatzes und einen Neubau an dieser Stelle. Er war froh, den einzig »unerfreulichen Baukörper« der Gebäudegruppe in seinem neuen Entwurf »unschädlich gemacht« zu haben.⁴⁶

Die Heidelberger Universität sicherte sich die Zustimmung Schurmans für ihre neuen Pläne. Ende März 1929 reiste Gruber mit seinem Entwurf nach Berlin. Schurman hielt diesen für »sehr erfolgreich«, gab allerdings zu bedenken, ob das oberste Geschoss des Hauptgebäudes mit der Aula nicht zu viel Wand zeige, »out of proportion to the number and size of the windows which breaks its continuity.« Der Entwurf erschien ihm von jedem Blickpunkt aus gelungen – Licht, Raumaufteilung und Zugangsmöglichkeiten.⁴⁷ Am 16. Juli 1929 legte dann Prorektor Dibelius dem Botschafter in Heidelberg den von allen Behörden und Instanzen genehmigten Bauplan

45 In einem Antwortschreiben vom 15.12.1928 an einen verbitterten Assistenten der Chirurgischen Universitätsklinik, Dr. Gerhard Rose, der sich im Namen vieler Kollegen weigerte, an der Feier teilzunehmen, weil er den Bau für ein »Denkmal der Ehrvergessenheit« hielt, hatte Heinsheimer erklärt, dass die Feier einen unpolitischen Sinn habe. U.A., B-5130 (IX, 8, Nr. 234). Vgl. Meinhold Lurz, Der Bau der Neuen Universität im Brennpunkt gegensätzlicher Interessen, in: Ruperto Carola 55/56 (1975), S. 39–45.

46 Gruber an das Kultusministerium vom 18.1.1929. U.A., B-1533/1 (IX, 13, Nr. 184). Zur Diskussion in Heidelberg vgl. Griesbach, Krämer, Maisant, Die Neue Universität, S. 120–134.

47 Schurman an Heinsheimer v. 3.4.1929. U.A., B-5130 (IX, 13, Nr. 171).

der »Neuen Universität« vor. Schurman zeigte sich über die klare und praktische Gestaltung des Grundrisses sehr erfreut, lobte viele praktische Einzelheiten und äußerte über die Fassade, dass sie ein klares Bild von der Innengestaltung gäbe und nichts vortäusche.⁴⁸

Während sich Schurman an der ausgedehnten Heidelberger Diskussion um den Fassadenschmuck über dem Haupteingang (Vorschläge: Reichsadler, Badischer Greif, Pfälzer Löwe, Pallas Athene) und die Inschrift (Vorschläge z.B.: Wahrheit und Licht, Durch Wissen zur Freiheit, Der deutschen Wissenschaft, Dem lebendigen Geist) nicht beteiligte⁴⁹, bat er am 10. Oktober 1930 aus Redford Hills um Korrekturen an dem ihm zugesandten Textentwurf für die Stiftertafel im Inneren des Gebäudes. Er machte den Rektor der Universität Heidelberg darauf aufmerksam, dass sein Land »Die Vereinigten Staaten von Amerika«, nicht »Nord-Amerika« heiße. Die Inschrift, die Jahrhunderte überdauern werde, solle keine Geldsumme nennen. Hinter seinem Namen wünschte er die Zeit seiner Studien in Heidelberg – Oktober 1878 bis August 1879 – eingefügt zu sehen.⁵⁰

Diese Wünsche Schurmans wurden erfüllt, und damit endete sein konkreter Einfluss auf die Baugeschichte der »Neuen Universität«. Er machte durch seine Initiative den Bau möglich, bestimmte durch die Verdeutlichung des Stifterwillens den Rahmen und billigte schließlich die neuen Pläne. Er war allerdings nicht verantwortlich für die Lage, architektonische Gestalt und innere Anordnung der Neuen Universität. Das war die Aufgabe des Architekten Gruber, des Preisgerichts und der deutschen Instanzen. Mehrfach hat er deutlich gemacht, er akzeptiere jede Lösung, die den Stifterwillen angemessen berücksichtigte.

Als Schurman Mitte 1931 aus den USA nach Heidelberg zurückkehrte, um an der Feier zur Einweihung des Hauptgebäudes und des Westbaus am 9. Juni teilzunehmen – der Südflügel wurde 1933 fertiggestellt –, hatte sich die wirtschaftliche, politische und geistige Situation in Deutschland dramatisch verändert. Im Oktober 1929 war durch den Initialschock des New Yorker Börsenkrachs die größte Krise der Weltwirtschaft seit Beginn der industriellen Revolution ausgelöst worden. Seitdem hatte sich die Spirale der Depression in einem weltweiten Interaktionsprozess nach unten gedreht, mit auch für Deutschland verheerenden Folgen: Drastisch reduzierter Handel, Preisstürze, Kreditkrisen, gesunkene Produktion, geschrumpftes National-einkommen, Massenarbeitslosigkeit, Not, Hunger, Hoffnungslosigkeit, wachsende politische Radikalisierung und Gewalttätigkeit. Zeitlich parallel und sachlich im kausalen Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise entwickelte sich in Deutschland zunächst eine Regierungs-, dann eine Verfassungs- und schließlich eine Staatskrise. Die wirtschaftliche und die politische Krise trieben sich gegenseitig voran: Die Wirtschaftskrise führte zum Auseinanderfallen der letzten parlamentarisch getragenen Regierung der »Großen Koalition« von der SPD bis zur Deutschen Volkspartei Stresemanns im März 1930 – sein Tod im Oktober 1929 war ein Verhängnis für die deutsche Politik –, zur Einsetzung der Präsidialregierung Brüning durch den

48 Aktennotiz Dibelius. U.A., B-5133/3 (IX, 13, Nr. 170a), auch in B-5130 (IX, 13, Nr. 171).

49 Vgl. Lurz, *Der plastische Schmuck*, S. 2–4.

50 U.A., B-5133/2 (IX, 13, Nr. 191).

Reichspräsidenten Hindenburg, vor allem aber zum sensationellen Wahlerfolg der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen im September 1930. Dieser wiederum führte zu einer Vertrauenskrise im Ausland und zur ersten großen Welle der Geldabzüge. Die zweite große Welle der Kapitalkündigungen in Deutschland, besonders von amerikanischen Anlegern, lief gerade in den Tagen der Einweihungsfeier. Die Welt befand sich im Sommer 1931 inmitten einer internationalen Finanzkrise, die zum Ende des einheitlichen Weltwährungssystems führte.

In Mitteleuropa hatte sich die Lage durch den Zusammenbruch der Österreichischen Kreditanstalt am 11. Mai 1931 dramatisch zugespitzt. Es wurde befürchtet, dass auch deutsche Banken bald ihre Zahlungsunfähigkeit erklären müssten (am 14. und 15. Juli wurden dann tatsächlich die Schalter aller deutschen Kreditinstitute für zwei Tage geschlossen). Vier Tage vor der Feier hatte Reichspräsident von Hindenburg überdies eine neue Notverordnung erlassen, die buchstäblich Not verordnete. Zur Sanierung des Reichshaushaltes wurden Gehälter gekürzt und die bescheidenen Leistungen der Arbeitslosenhilfe, der Wohlfahrtsunterstützung und der Sozialversicherung weiter herabgesetzt. Der Verlust des Vertrauens in die Regierung und die verfassungsloyalen Parteien, ja in die Republik, war so offensichtlich wie die wachsende Attraktivität der NSDAP, die von der allgemeinen Proteststimmung am meisten profitierte. Hatte Hitler nicht schon immer gesagt, dass das ganze »System« verrotten und Deutschlands Unglück vom »Schanddiktat von Versailles« ausgegangen sei? Gerade die Instrumentalisierung eines verletzten Nationalgefühls, die Sehnsucht nach der verlorenen Größe von Reich und Vaterland wurde einer der wichtigsten Hebel der nationalsozialistischen Propaganda, um Einbrüche im konservativen, nationalen und bürgerlichen Lager zu erzielen.

Der gewandelte Zeitgeist wehte auch in Heidelberg und bedrohte den würdigen Rahmen der Einweihungsfeier. Über die Hälfte der Korporationen und der Hauptanteil der farbentragenden Studentenschaft boykottierten den Akt demonstrativ, obwohl Rektor Meister lange mit ihnen verhandelt hatte. Als sich der feierliche Festzug von der alten Aula zur Aula der Neuen Universität bewegte, erschollen Rufe »Deutschland erwache«, auf dem Rückweg war es ebenso. Außerdem wurden den Gästen Stinkbomben zwischen die Beine geworfen.⁵¹ Die Fraktion der NSDAP im Heidelberger Stadtrat hatte unter der Überschrift »Die Juden bringen den lebendigen Geist« eine eigene »Festschrift« zur Einweihung der Neuen Universität herausgebracht. Die Karikatur auf der Titelseite zeigte einen Juden, dessen eine Hand in einem Sack mit der Aufschrift »Reparationen« steckte und der mit der anderen Hand Geld auf das Dach der Neuen Universität regnen ließ. Die Schrift war ein antisemitisches und anti-amerikanisches Pamphlet. Nur Schurman persönlich wurde von der Kritik ausgenommen. Ihm attestierte man lautere Motive und Anhänglichkeit als alter Heidelberger Student. Nachdem der deutsche Geist der Universität, so die NSDAP-Stadtratsfraktion, systematisch unterwühlt worden sei, gehe man jetzt daran, auch ihrem Gesicht fremdrassige Züge einzumeißeln. Der geschmacklose weiße Kasten, ein jüdisches »Zwing-Uri« mitten im Herzen der Altstadt, werde ein dauerndes Schandmal sein,

51 U.A., B-5135/7 (X, 2, Nr. 49), Reportage der »Volkszeitung« vom 10. Juni 1931.

eine Erinnerung an die Zeiten, als in Deutschland fremder Geist dominierte, wo fremdes Gold herrschte, an die Zeiten der tiefsten deutschen Erniedrigung.⁵²

Zwar wurde diese Schrift 1931 noch von der Polizei beschlagnahmt, sie war aber ein Vorbote dessen, was da kommen sollte.

Von den genannten Erscheinungen abgesehen, lief die Feier störungsfrei und unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit ab. Zu den vielen Ehrengästen, die das Hauptportal unter der sitzenden Pallas Athene und der Inschrift »Dem lebendigen Geist« betraten, gehörte auch Reichsinnenminister Wirth. Rektor Meister, der Architekt Gruber, der badische Staatspräsident Wittemann und Heidelbergs Oberbürgermeister Neinhaus hielten Ansprachen, Wolfgang Fortner hatte zur Feier des Tages eine Kantate über Goethes »Grenzen der Menschheit« geschrieben. Wittemann verlieh Schurman die Badische Staatsmedaille in Gold, Neinhaus gab den Beschluss des Stadtrates bekannt, eine in Heidelberg von der Friedrihsbrücke das Tal entlangführende Straße mit »Schurman-Straße« zu benennen.

Schurman selbst muss etwas von der gegenüber 1928 gewandelten Atmosphäre gespürt haben. Es scheint kein Zufall zu sein, dass das einzig neue Element in seiner Rede an diesem Tage darauf berechnet war, die nationalen Gefühle der Deutschen zu pflegen. Neben seiner erneuten Versicherung, dass die Neue Universität ein »Denkmal amerikanischer Dankbarkeit« sei, um eine »Dankesschuld« Amerikas gegenüber der Universität Heidelberg abzustatten, gab er nun die Namen jener drei im Rheinland geborenen Amerikaner preis, die die letzten 100.000 Dollar gespendet hatten: Ferdinand Thun, Henry Janssen und Gustav Oberländer; alle wohnhaft in Reading, Pennsylvania. Diese drei Männer hätten außerdem eine »Carl-Schurz-Stiftung zur Förderung der Kulturbeziehungen zwischen dem deutschen und amerikanischen Volk« errichtet, Gustav Oberländer überdies einen Fonds von einer Million Dollar gestiftet, um Aufenthalte führender Amerikaner aus allen Lebenskreisen in Deutschland zu ermöglichen. Schurman schloss seine Ansprache mit einem Appell an die Studenten: »Wir nennen dies eine Einweihungsfeier. Aber im höchsten Sinne des Wortes können wir dies Gebäude nicht widmen und nicht weihen; es wird gewidmet und geweiht durch seinen Gebrauch. Die heute angekündigte Weihe dieses Hauses wird die Aufgabe dieser und künftiger Generationen von Studenten sein. Kommilitonen! Wir übergeben es in vollstem Vertrauen Euren Händen!«⁵³

Der Tag klang aus mit einem Gartenfest im Heidelberger Schlossgarten und einer technischen Premiere. Zum ersten Male in der Geschichte des Rundfunks wurde Heidelberg direkt mit Amerika, mit New York, verbunden. Ein halbstündiges Programm aus Anlass der Einweihung wurde durch Kabel nach Berlin gegeben, von dort über den Kurzwellensender Königswusterhausen nach New York. Es sprachen neben Schurman und dem Anglisten Hoops eine deutsche Studentin, Johanna Hanser, im Namen der Studentenschaft Heidelbergs und ein amerikanischer Student, Royce West, für die amerikanischen Studenten in Heidelberg. Schurman war von der Ansprache der jungen Studentin begeistert. Gegenüber Journalisten sagte er: »Sehen

52 Ein Exemplar der Schrift in: U.A., 513517 (X, 2, Nr. 49).

53 U.A., B-5135/7 (X, 2, Nr. 49), »Neue Mannheimer Zeitung« vom 9. Juni 1931.

Sie, diese junge Studentin, mit ihren wenigen, kurzen, klaren Sätzen, sie hat man in Amerika verstanden. Das ist die Art, wie man zu Amerika, zu unseren Menschen drüben sprechen muß, um wirklichen Kontakt mit uns zu gewinnen. Ich müßte meine Landsleute sehr schlecht kennen, wenn die deutsche Studentin nicht sehr rasch nach Amerika eingeladen würde.« Schurman kannte seine Landsleute. Fräulein Hanser erhielt einen ganzen Stoß von Einladungen.⁵⁴

Die Zukunft ist selbst für Hochbetagte offen und kaum vorhersehbar. Im Jahre 1931 hätte der 76-jährige Schurman vermutlich jeden für verrückt erklärt, der ihm prophezeit hätte, er werde zu seinen Lebzeiten noch den Beginn eines zweiten Weltkrieges und eines zweiten Krieges zwischen Deutschland und den USA miterleben. Er selbst hat das bis in die Mitte der 30er Jahre für unwahrscheinlich halten.

Nach seiner Rückkehr in die USA galt Schurman als Fachmann für die deutschen Verhältnisse und wohlwollender Interpret der deutschen Außenpolitik – selbst über Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 und den Prozess der nationalsozialistischen Machtbefestigung hinaus. Das hing auch mit einem für Schurman entscheidenden Sinneswandel zusammen. Er wurde Anfang der 30er Jahre ein »Revisionist«, der unter dem Eindruck neuer Dokumente und neuer Forschungsergebnisse von Historikern sein Urteil über Deutschlands Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs revidierte.⁵⁵ Zugleich sah er den Versailler Vertrag in einem immer negativeren Licht. Er begann, von den »Pariser Diktatoren« zu sprechen und den Vertrag für viele politische und wirtschaftliche Übel in Europa und den USA verantwortlich zu machen. Er war deshalb wie die Mehrzahl der Deutschen und zahllose prominente westliche Politiker dazu prädestiniert, sich zunächst von Hitlers »Strategie grandioser Selbstverharmlosung«⁵⁶ täuschen zu lassen und seine bis 1938 immer wiederholten Beteuerungen für bare Münze zu nehmen, er wolle nur die Schmach von Versailles revidieren. Schurman wurde selbstverständlich kein Bewunderer der nationalsozialistischen Diktatur, zeigte aber Verständnis für Hitlers vermeintliche Politik der Revision von Versailles. Schurman begrüßte zum Beispiel ausdrücklich Hitlers Entscheidung vom 16. März 1935, die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrags aufzuheben und die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einzuführen. Er billigte auch Hitlers Coup vom 7. März 1936, die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes wiederzubesetzen.

In den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft machte der Weltreisende Schurman des Öfteren auch in Deutschland Station. Im August 1936 wurde er von Hitler empfangen. Bei dieser Gelegenheit spielte Hitler geschickt auf der Klaviatur von Schurmans Vorurteilen. Der Führer erklärte gegenüber dem Amerikaner, was er zu dieser Zeit der Olympischen Spiele allen westlichen Besuchern sagte: Das Ziel

54 Vgl. den amüsanten Artikel in der »Süddeutschen Sonntagspost« vom 28. Juni 1931 unter der Überschrift: »Was Herr Curtius [der deutsche Außenminister] von Fräulein Hanser lernen kann. Eine Heidelberger Studentin als deutscher Botschafter«. U.A., B-5135/7 (X, 2, Nr. 49).

55 Zur Schule der revisionistischen Historiker nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Warren I. Cohen, *The American Revisionists: The Lessons of Intervention in World War I*, Chicago 1967.

56 Hans-Adolf Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938*, Frankfurt/Main 1968, S. 328.

seiner Außenpolitik in den letzten drei Jahren sei es gewesen, Deutschlands Gleichberechtigung mit den anderen Nationen zu erreichen.⁵⁷

Bei seinen Reisen in Deutschland hielt Schurman Distanz zur nationalsozialistischen Partei. Eine Einladung zum Reichsparteitag in Nürnberg nahm er 1936 nicht an. Ebenso lehnte er es ab, in diesem Jahr als Ehrengast auf der stark nationalsozialistisch geprägten 550-Jahr-Feier der Universität Heidelberg mitzuwirken – eine Entscheidung, die von der amerikanischen Presse als Boykott dieses Ereignisses interpretiert und von der deutschen Presse totgeschwiegen wurde.⁵⁸

Erst das Jahr 1938 brachte auch für Schurman die Wende. Das Münchener Abkommen und der fast zeitgleich geäußerte Anspruch Japans auf eine »Neue Ordnung« in Ostasien überzeugten Schurman, dass von den Achsenmächten und Japan eine Bedrohung für den Weltfrieden und die zukünftige Sicherheit der USA ausgingen. Im Juli 1941, im Jahr vor seinem Tode, bezeichnete der 87-Jährige als Zeuge vor dem Senatsausschuss für Militärfragen Hitler als den größten Apostel der Gewalt in der Welt. Er zitierte Hitlers Satz aus »Mein Kampf«: »Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein«, und erklärte, der 1940 zwischen Deutschland, Japan und Italien abgeschlossene Dreimächtepakt sei ein Beweis dafür, dass Hitlers Traum von der Weltoberoberung auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika ziele.⁵⁹

Zu dieser Zeit war der ehemalige Botschafter und einst umjubelte Stifter von der Universität Heidelberg gleichsam zur persona non grata erklärt worden. Während Schurman vermutlich davon Kenntnis erhielt, dass an der Neuen Universität die Inschrift »Dem lebendigen Geist« durch »Dem deutschen Geist« und die Pallas Athene durch einen Reichsadler ersetzt wurde, ist bisher nicht bekannt, ob Schurman noch vor seinem Tode erfahren musste, dass »seine« geliebte Universität die Stifertafel und seine Bronzestatue entfernte und durch eine Hitler-Büste ersetzte. Am 21. Oktober 1938 schrieb Prorektor Stein – unter dem Briefkopf »Der Rektor der Universität« – an den Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe: »Im neuen Universitätsgebäude befindet sich eine Tafel, auf der die Namen amerikanischer Stifter aufgeführt sind. Unter diesen befinden sich eine Reihe von Juden, die zweifellos heute zu den Hetzern gegen Deutschland gehören. Auch der Name Schurman ist heute des besonderen Gedenkens nicht mehr wert. Ich bitte daher dringend, die Erlaubnis zur Entfernung der Stifertafel zu erteilen und das Bezirksbauamt mit der Entfernung zu beauftragen. Über einen Ersatz der genannten Tafel werde ich später Vorschläge unterbreiten.« Am 9. November stimmte das Ministerium zu und beschied in reinstem Bürokraten-Deutsch: »Die Kosten von 145,- RM sind der Universitätskasse zu Lasten der restlichen Neubaumittel in Ausgabe zu weisen.«⁶⁰ Am 4. Juli 1939 dankte Rektor Schmitthenner einer Ehrenbürgerin der Universität, Frau Geheimrat Hoffman, für die Stiftung einer von Arno Breker in Berlin angefertigten Hitler-Büste, die anstelle der bisherigen Stifertafel aufgestellt werden solle. Diese

57 Moser, op.c., S. 214–217.

58 Moser, op.c., S. 218; vgl. Meinhold Lurz, Die 550-Jahrfeier der Universität als nationalsozialistische Selbstdarstellung von Reich und Universität, in: 57 (1976), S. 35–41; Peter Wolgast, Kleine Geschichte der Universität Heidelberg, Heidelberg 1983, S. 103 f.

59 Moser, op.c., S. 222.

60 U.A., B-5138/1.

Breker-Büste fand schließlich seit dem 22.11.1940 ihren Platz in der Aula der Neuen Universität. Sie ersetzte dort eine kleinere Hitler-Büste, die ihrerseits im Vorraum der Neuen Universität vor dem Dozentenzimmer postiert wurde.⁶¹

Tempora mutantur. Als amerikanische Truppen am 30. März 1945 in das unzerstörte Heidelberg einzogen und die Stadt von der nationalsozialistischen Herrschaft befreiten, war Schurman wieder des besonderen Gedenkens wert. Sein alter Vertrauter in Heidelberg, der nun fast 80-jährige Hoops, repräsentierte die Universität als stellvertretender Rektor bis Anfang August 1945. Am 17. August 1945 beschloss der Senat der Universität, die Stifertafel wieder anzubringen.⁶² Auch Architekt Gruber meldete sich wieder und erkundigte sich nach dem Schicksal der Stifertafel, mit der er sich seinerzeit so große Mühe gegeben hatte. Sie sei aus Veroneser Marmor gewesen und hoffentlich nicht zerschlagen worden.⁶³ Schurmans Name und Tat eigneten sich außerdem als argumentative Waffe der Heidelberger Universitätsspitze in der langjährigen Auseinandersetzung um die schubweise Rückgabe der von den Amerikanern für Besatzungszwecke beschlagnahmten Neuen Universität. Rektor von Campenhausen und der Senat wiesen in einer Denkschrift an die Militärverwaltung vom 7. Februar 1947 darauf hin, dass der Bau ein »Geschenk namhafter und hochangesehener Freunde und Gönner ... aus den Vereinigten Staaten« sei, »zur freien Verfügung der Universität erstellt« und nach dem Wunsch der Stifter der Lehre junger Menschen gewidmet.⁶⁴

Seither scheint die Wertschätzung für Schurman in Heidelberg ungebrochen zu sein – wenn man von einem Intermezzo Anfang der 70er Jahre absieht, als Schurmans Büste von ihrem Sockel gerissen wurde. Das Deutsch-Amerikanische Institut in Heidelberg wird seit 1962 von der »Schurman-Gesellschaft« getragen. Die letzte große Feier zu seinen Ehren fand am 29. November 1978 aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Überreichung der Ehrendoktorwürde im großen Rathaus-Saal des Heidelberger Rathauses statt. Der amerikanische Botschafter Walter J. Stoessel, Oberbürgermeister Reinhold Zundel, Rektor Hubert Niederländer und der Verfasser dieses Beitrages würdigten die Bedeutung Jacob Gould Schurmans für die Universität Heidelberg und die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Ob damit seine Wirkungsgeschichte in Heidelberg beendet ist, vermag niemand zu sagen. Denn die Zukunft ist, wie gesagt, immer offen und kaum vorhersehbar.

Die tiefen Brüche und Wandlungen im Verhältnis zwischen Schurman und der Universität Heidelberg spiegeln ziemlich genau das wechselvolle Schicksal der deutsch-amerikanischen Beziehungen seit der Reichsgründung wider. Schurman studierte zu einer Zeit in Heidelberg, als das Deutsche Reich im allgemeinen, die deutschen Universitäten im besonderen großes Ansehen in den USA genossen. Er war Zeitgenosse der sich verschlechternden Beziehungen zwischen den beiden dynamischen »Neureichen« des internationalen Systems am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Er erlebte, wie sich Deutschland und die Vereinigten Staaten in den beiden

61 U.A., B-5139/3.

62 U.A., B-5138/2.

63 Ebd., Schreiben vom 29.11.1945.

64 U.A., B-5139/3.

Weltkriegen dieses Jahrhunderts als Feinde bekämpften und wie in beiden Ländern staatlich geförderte Feindbilder von ungezügelm Hass entstanden. Ab 1925 war er aktiv an dem amerikanischen Versuch beteiligt, die erste bürgerlich-demokratische Republik auf deutschem Boden zu stabilisieren und in eine liberal-kapitalistische Friedensordnung für Europa und die Welt zu integrieren. Als Bewunderer des »anderen«, des »geistigen« Deutschland bemühte er sich aus Überzeugung, nicht nur die politischen und wirtschaftlichen, sondern besonders die kulturellen Bande zwischen den beiden Ländern wieder fester zu knüpfen. Heidelbergs Neue Universität ist ein Zeichen dieser Gesinnung.